Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 48 — Marburg i. H., den 1. Dezember — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Aller Völker Bestes — Aus der Stadt der weißen Mauern. Asiatische Reisebriefe. Erster Brief — Moderne Studentenbewegungen. 2. Der Christliche Studenten-Weltbund — Bücher und Schriften für den Weihnachtstisch: Weihnachten und Neujahr im Dichtermund (Thiemann); Fester Grund (Juzi); Augustin (Thimme); Luthers deutsche Briefe (Heslinger); Schweizerische Reformationsgeschichte (Egli); Ernst Ranke (Hitzig); Friedrich Heinrich Jacobi (Schmid); Voltaires Geistesart und Gedankenwelt (Sakmann); Altheidelberg und sein Schloß (Waldschmidt); Briefe der Elisabeth Charlotte (Wille); Briefe meiner Werdezeit (Helen Keller); Aus der Gedankenwelt einer Arbeiterfrau (Moszeik); Eduard Mörike, Werke (Fischer); Goethes Werke (Hempel-Alt); Goethes Sprüche in Prosa (Krüger-Westend); Goethes Sprüche in Reimen (Hecker); Ueber allen Gipfeln (Hartung); Gespräche mit Eckermann (Houben); Goethe über seine Dichtungen (Gräf); Religion und Politik bei Goethe (Strecker); Wege nach Weimar (Lienhard); Feuertrunken, Schillers Jugendbriefe (Brandenburg); Schillers philosophische Gedichte (Helene Lange); Tyll Ulenspiegel (de Coster); Flämische Legenden (de Coster); Oberlin (Lienhard); Einsamkeiten (v Sydow); Die Glocken von Robbensiel (Geißler); Gesprengte Ketten (Ertl); Bohlinger Leute (Weitbrecht); Werden und Wachsen der Pfäfflingskinder (Sapper); Gesammelte Immergrüngeschichten (Schieber); Auf Großmutters Landgut (Gaethgens); Deutsche Jugend- und Volksbibliothek (Steinkopf); — Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Aller Völker Bestes

Es ist noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde ... bewegen werde. Ja alle Völker will ich bewegen. Da soll dann kommen aller Völker Bestes, ... spricht der Herr. Haggai 2, 7 f.

„Es ist noch ein Kleines!" — nun dauert es nicht mehr lang! Das ist in dieser Weihnachtszeit der Trost des kleinen Volkes mit der großen Ungeduld im Herzen. Da soll dann kommen all das Schöne, der Weihnachtsglanz!

Auch Haggai, der alte Prophet, hat bei seinen Worten an äußeren Glanz gedacht. Denn ihm handelte es sich um die würdige Pracht des Tempels. Salomos herrlicher Bau war in Schutt gesunken, und nun, nach der Heimkehr aus der Verbannung, hatte man einen neuen Tempel gebaut, mit kläglichen Mitteln ein armes Kirchlein. „Viele der Alten ..., die das vorige Haus gesehen hatten, da nun dies Haus vor ihren Augen gegründet ward, weinten sie laut (Esra 3, 12)." Da ist der Prophet aufgetreten und hat sie getröstet. Gott ist noch nicht am Ende. Es ist noch ein Kleines ... „da soll dann kommen der Heiden Bestes" — Kleinod und goldene Zier!

Wie fern liegt uns heute die Sehnsucht nach edlem Gestein und glänzendem Schmuck! „Aller Völker Bestes" — was ist das für uns? Jeden Tag kommen in diesen Weihnachtswochen die Zeitungsblätter in doppelter Schwere, alle bepackt mit Superlativen, Jeder empfiehlt vom Guten das Beste. Das Beste, — wer soll das aus dem vielstimmigen Geschrei herausfinden?

Darüber entscheidet niemand anders als der große feierliche Ernst des Lebens. Wenn der den Menschen gefaßt und ihn auf den Stuhl niedergedrückt hat, daß er die Hände vor das Gesicht schlägt in grenzenloser Verlassenheit, — oder wenn sich traurige Gewißheiten auf den Bettrand gesetzt haben und die letzte, größte, ernsteste Gewißheit heranschleicht: was ist dann unser Liebstes und Bestes? Dann, wenn all die andern Herrlichkeiten klirrend zu Boden gesunken sind, bleibt nur Eins in seinem stillen, unerschütterlichen Werte: ein lieber Mensch. Eine Seele. Das ist zuletzt aller Menschen Bestes.

Auch der Völker Bestes. Wenn sie anfangen, sich zu rühmen, so heben sie auch an mit glänzenden Dingen, mit Macht und Künsten. Aber wenn sie in stillen Stunden der Jugend das Liebste enthüllen, dann reden sie nicht von Sachen, sondern von den hochgemuten Seelen, die bei ihnen gewachsen sind. Der Völker Bestes — das sind ihre guten Menschen.

Und wenn wir aus der schönen ernsten Schar der Besten, die die Sonne sah, einen mit hineinnehmen dürften in unsre tiefste Not, da die Schuld verklagt und der Tod am Herzen nagt, wie müßte er sein, den wir am liebsten wählten?

Wenn wir in höchsten Nöten sein,
Und wissen weder aus noch ein,
Und finden weder Hilf noch Rat,
Ob wir gleich sorgen früh und spat —

— „da soll dann kommen aller Völker Bestes" — ein Heiland, ein Heiland aller Menschen, die Seele, in der das ewige Licht sich sammelt und leuchtet.

„Es ist noch ein Kleines dahin." Gewiß, es kann sehr bald sein, daß wir vor der großen Frage stehen. Aber ehe uns wirklich dieses Morgenlicht das Liebste werden kann, muß der lebendige Gott uns „Himmel und Erde bewegen", uns aus unsern zusammengewünschten Himmeln vertreiben und uns das vermeintliche Festland nehmen. Dann merken wir erst, was „aller Völker Bestes" und darum auch unser Bestes ist: daß er kommt.

Sei willkommen, o mein Heil!
Hosiannah! o mein Teil!
Richte du auch eine Bahn
Dir in meinem Herzen an!

P J

Aus der Stadt der weißen Mauern

Asiatische Reisebriefe — Erster Brief

1

Wie ein unbestimmt sich dehnender Vorhalt in der Musik vor der schließlichen Auflösung in einen süßen Akkord ist die lange Eisenbahnfahrt nach Moskau. Etwas Neues und Eigentümliches meldet sich an. Es rührt sich und regt sich wie hinter einem Schleier, man spürt, daß es hervortreten will, aber noch läßt es sich nicht recht fassen, bis man endlich in dieser merkwürdigen Stadt steht und geht und dieses neue Volkswesen in seinem tiefen, vollen Klange um sich her tönen hört.

— — — — — — — — — — — —

Weite stille Flächen, regungslos unter der wehmütigen Sonne des Spätherbstes hingebreitet, selten ein einzelnes Gehöft, braunschwarze Feldermassen, vom Pfluge aufgewühlt, über die mit schwerem Schritt eine jener Bauerngestalten dahingeht, die wie aus

Tolstois oder Tschechows Volkserzählungen herauftauchen; dann Birkenwälder, deren schlanke, geschmeidige Stämme jeder wie ein Feuerbrand erscheinen, lodernd in der Glut der flammengefärbten Blätter, entzündet an der letzten heißen Sonne des Oktobers; sie fliegen vorüber an der Bahn und spiegeln ihr brennendes Gelbrot in den Wasserstreifen, die am Bahnkörper sich gesammelt haben, gleich als suchten sie so an uns heranzureichen und uns in Flammen zu setzen im Vorüberstreichen. Doch da kommen Tannen, dunkle, ernste Tannen, und ersticken das Feuerwerk des Herbstes. Die Sonne malt sich scheu an ihren Stämmen. Plötzlich wieder weites, offenes Feld. Eine Herde Pferde weidet. Einige stehen und starren mit suchenden Augen in die Ferne, eines wendet den Kopf zu uns herüber, doch kühl, gleichmütig, als seien Menschen etwas sehr Nebensächliches in der Welt. Wieder ein langer Birkenwald, wieder große Weideflächen. Eine Herde Kühe diesmal. Ein halbausgewachsenes Kalb galoppiert mit drolligem Eifer neben der Bahn her, wie wenn es unsre Eile verspotten wollte. Im Nu ist es wieder entschwunden. Und von neuem stille, weite, sonnige Flächen.

Stunde auf Stunde geht das so. Wo sind hier die Menschen? Sie sind wohl da, wie die paar Blockhäuser, die wenigen unter Birken- und Tannenstämme hingesäten Dörfer und die einfachen Stationen zeigen, wo einige Bauern mit breitschirmiger Kappe oder mit der Pelzmütze auf dem Kopfe, im langen, groben, gegürteten Kaftan und in schweren hohen Stiefeln, nachlässig am Geländer lehnen und mit einem undeutbaren Ausdrucke in den breiten, melancholischen, bärtigen Gesichtszügen die Reisenden mustern, die ein kurzes Anhalten der Maschine benutzen, um auszusteigen und sich ein wenig Bewegung zu machen. Sie sind wohl da, die Menschen; aber sie sind wirklich noch etwas sehr Nebensächliches in dieser Welt. Sie sind da wie die Pilze und die braungedörrten Farnkräuter, wie die Birken und die Herden und das Gras; ein Naturstarkes aber liegt gleichmäßig über ihnen allen und prägt ihnen seinen Stempel auf ohne Wahl, ohne ihnen viel eigene Gestaltung zu erlauben.

So kommt es mir wenigstens vor; und endlos, endlos fahren wir derweilen durch die einsamen Flächen, und der Arzt aus Moskau im Kupee bei mir erzählt mir von den russischen Menschen. Bei allem, was er sagt, — mir ist immer, als hänge es zusammen mit dem, was ich dort durch das Kupeefenster zugleich vorüberziehen sehe, als müsse der Mensch hier um des Landes willen genau das sein, was er ist, so gebannt von Aberglauben, so ungelenk zu selbständiger Bewegung, so seelendunkel und triebhaft, so wurzelnd im Gewordenen und belastet vom Gewordenen.

Aber doch, — wie ist der Mensch dieses Landes eigentlich? Trotz allem, was mir mein Begleiter erzählt, trotzdem er selbst und Andere, mit denen ich schon bekannt geworden bin, zu ihnen gehören, bleibt mir zu Mute, als seien die Bewohner dieses neuen Landes für mich nur erst Schatten und Umrisse. Ich möchte sie in ihrem Eigentümlichsten fester, klarer, greifbarer haben. Sieh, da kommt Moskau.

2

Es ist Sonnabend Abend 1/212 Uhr. Eine prachtvolle russische Frühwinternacht, frische, belebende Frostluft, funkelnde Sterne am reinen Himmel und hinter den Häusern der volle Mond. Die Straßen und Plätze sind schon still: denn gestern war ein Marienfeiertag, morgen ist Sonntag, dazwischen meldet sich das Ruhebedürfnis. Wir schlendern durch die nächtliche Stille über den Theaterplatz dahin, an dem massigen, aus rotem Backstein mehr imposant als schön geformten Duma-Gebäude vorüber, und da sind wir bei der Kapelle der „Iberischen Mutter" angelangt. Hier ist noch immer Leben. Trotz der späten Stunde flutet hier noch etwas von dem Strom der Gläubigen, die Tag für Tag vom Morgen bis spät in die Nacht an dieser berühmtesten Andachtsstätte Moskaus ihre Verehrung darbringen.

Eine ganz kleine Kapelle sehen wir vor uns, einen einzigen viereckigen Raum mit einer Nische im Hintergrund, in der das wundertätige Bild der Maria, eine Nachahmung des im Iberischen Kloster auf dem Athos befindlichen, aufgestellt ist. Die Seitenwände bedecken andere Heiligenbilder. Das winzige Heiligtum lehnt sich an die Wand eines eigenartig gebauten Doppeltores mit zwei grünen Türmchen und zwei Durchfahrten; grade der Zwischenraum zwischen diesen wird von der Kapelle ausgefüllt. Man würde sie leicht übersehen, wenn nicht die beständig Ein- und Austretenden und die Ansammlung von Wartenden und Bettlern auf den Stufen die Aufmerksamkeit weckte. Ganz Moskau geht hier aus und ein. Vom Zaren herab, der, wenn er Moskau besucht, vor dem Einzuge in den Kreml hier einkehrt, bis hinab zum ärmsten Bäuerlein und Bettler, erscheinen sie vor der „Iwerskaja Mater", bekreuzen sich ehrerbietig und würdevoll, küssen das Wunderbild, brennen ihre Kerzen an. Manche werfen sich auch nieder und berühren mit der Stirn den Boden, mitten im Gedränge des engen Raumes. Jetzt, um diese späte Stunde, ist es das wundertätige Bild selbst, das die Kapelle bewohnt. Den Tag über, bis 6 Uhr abends, befindet sich hier nur eine Nachahmung des Originals, welch letzteres in einem sechsspännigen Wagen mit großer Pracht in der Stadt umhergefahren wird, um bei Festlichkeiten zugegen zu sein, Kranke zu heilen und andere nützliche Arbeit zu tun. Am Abend kehrt die Iberische Mutter von ihrem Tagewerk in ihr Häuslein zurück.

Wir schlüpfen mit hinein in die Kapelle, ziehen uns in eine Ecke zurück und betrachten die Menschen. Da ist der Bauer, der geringe Mann, mit jenen eigentümlich schweren, stumpfen, dumpfen Zügen, die Stirn oft zurückfliegend, die Backenknochen etwas heraustretend, die Augen tiefliegend, düster und trübselig blickend, die Wangen von struppigem Bart bedeckt; da ist die einfache Frau, das Tuch um den Kopf geschlungen, ein fröhlicherer Zug in dem derben Gesichte, auch die Kleidung oft farbiger und munterer; da ist ein armer Junge, der Waren austrägt; da steht eine vornehme Dame in feinster Modetoilette; hier Uniformen, nicht nur Offiziere, sondern auch allerlei Beamte, Schüler, Seminaristen, Ingenieure, denn in Rußland trägt wenigstens ein Drittel der männlichen Bevölkerung Uniform; dort eine Gymnasiastin in vorgeschriebener dunkler Kleidung; dort wieder ganz europäisch gekleidete wohlhabende Leute, wohl Kaufleute. Die Gesichter sind uns vielfach ganz neu in ihrem Ausdruck. Man hat es hier handgreiflich vor sich, wie stark die Volksseele sich ihren besonderen Gesichtsausdruck schafft. Sie schieben sich alle langsam um den in der Mitte der Kapelle stehenden Aufsatz mit brennenden Kerzen herum, an der Nische mit dem Wunderbilde vorüber, dann bei uns vorbei wieder dem Ausgang zu. Auch die Heiligenbilder rings an den Wänden werden dabei geküßt (nämlich das sie bedeckende Glas) und durch Vorneigung und Bekreuzung oder Niederwerfen geehrt. Uns trifft hin und wieder ein kurzer Blick, scheu oder auch trotzig oder befremdet; man erkennt uns natürlich als Ausländer, auch bekreuzen und verneigen wir uns ja nicht. Im ganzen beachtet man uns wenig.

Das ist also ein Stück russisch-kirchlichen Lebens, und ein charakteristisches. Es läßt sich von zwei Seiten ansehen. Hier ist naiver kräftiger Glaube an höhere Mächte, die in wirklicher Seh- und Greifweite sind; dieser Glaube gewachsen auf dem Boden des Volkslebens und genährt vom Blute des Volkes, als eigenstes Besitztum noch immer von Millionen dieses Reiches empfunden, soviele auch neuerdings abbröckeln; ein Glaube, den die Lenker und Erzieher dieses Volkes nicht ohne Grund als das Rückgrat des Volkswesens von jeher mit aller Macht geschützt und unterstützt, mit allem Pomp ausgestattet haben und dessen edelsteinfunkelnde, goldblitzende Heiligen den Augen und den Herzen dieser Leute unentbehrlich geworden sind. Man stelle sich einmal vor, was aus dem Leben des geringen Mannes in Rußland verschwände, wenn man daraus die Kirche mit einem Schlage streichen könnte. Nur die elenden, schmutzstarrenden Hütten, nur das trostlose Einerlei eines Lasttierlebens, nur die Herrschaft von Hunger, Frost und Tod bliebe übrig. In den Kirchen, in den Prunkbildern, in den Festen, in Weihrauch, Chorgesang und Liturgie legt sich ein hellerer, freundlicherer Schein über das ganze Dasein. Zugleich kommt hierin der Besitz eigenen Volkstums Geringen und Hohen am spürbarsten zum Bewußtsein. Denn orthodoxe Kirche und russische Geschichte, das schlingt sich von jeher aufs engste durcheinander. Und

schließlich wird doch auch wohl hinter dieser Schale irgendwo noch ein Kern stecken, und der Gedanke an höheres Leben und Streben wird in diesen äußeren Bräuchen und Pflichten irgendwie seinen Atem bewahren. Aber auf der andern Seite, — das Wort des russischen Arztes in der Bahn fällt doch auch schwer ins Gewicht, der behauptete: „Diese Leute meinen, wenn sie ihre kirchlichen Vorschriften mit Beten und Bekreuzen und ein paar geweihten Kerzen erfüllt haben, dann hätten sie allen höheren Forderungen genügt und dürften im Uebrigen tun oder lassen, was ihnen einfällt. Ja, mancher geht vor das Heiligenbild und macht die Heiligen zu Nothelfern seiner bösen, verbrecherischen Absichten. Das sittliche Empfinden wird durch solche Einrichtungen gehemmt und irregeführt. Darum wirkt diese Kirche für unser Volk gradezu schädlich.“

3

Mit solchen Doppelgedanken verlassen wir wieder die Iberische Mutter und wenden uns dem Kreml zu. Wir sind ganz nahe bei ihm; hier nur eben rechts um die Ecke, und wir sehen bereits die zinnengekrönte Mauer, und eins der fünf Tore steht uns offen. In dieser herrlichen Mondnacht zwischen den eigenartigen Bauwerken dieses weltgeschichtlichen Platzes umherzuwandern, ist ein Genuß, den wir uns nicht entgehen lassen dürfen.

In seiner Hauptstadt verkörpert sich mehr oder weniger jede Nation. Sie prägt darin ihre charakteristische Begabung, ihr besonderes Streben, ihre Neigungen, ihre Eigenart am lebhaftesten aus. Nicht selten aber ist es noch ein ganz besonderer Punkt innerhalb der Hauptstadt, wo diese Selbstdarstellung des Volkes wie in einer Konzentration hervortritt. So hat Athen seine Akropolis (— auch auf ihr stand ich vor zwanzig Jahren einmal in solch einer Mondnacht —), so hat Moskau seinen Kreml.

In vieler Hinsicht ist Moskau die Hauptstadt von Rußland geblieben, trotz Petersburg. „Eine Witwe in Purpur“, hat Puschkin sie einmal genannt, — der Gebieter ist ihr entrissen, aber ein Trauergewand hat sie nicht angelegt, sondern der Reiz einer leuchtenden Schönheit, die das Russenherz immer wieder hierherzieht, ist ihr geblieben. Man empfindet diesen Reiz nirgends mehr als auf jener von der Moskwa bespülten Höhe, welche im Kranz ihrer stattlichen Ringmauer mit Kirchen, Palästen und Denkmälern wie die leibhaftige Geschichte Rußlands über der Stadt thront.

Jetzt eben liegt das Mondlicht über diesem Burgberge. Kein weiches, mattes, verschwommenes Licht, sondern es glänzt von diesem klaren Himmel, der heute Mittag ein wahrhaft italienisches Blau zeigte, mit fast blendender Helle nieder, und verbreitet in der Nähe beinahe Tagesdeutlichkeit. Aber doch hat dies Licht seine so eigene Stimmung. Es macht die äußere Einsamkeit, die jetzt herrscht, so fühlbar. Es macht den Schritt der Schildwache dort vor dem Palais so hörbar, es ruft die Geister derer herbei, welche hier Großes oder Gräßliches vollbrachten oder duldeten. Alle diese Bauwerke sind irgendwie Marksteine russischer Geschichte; und in ihnen allen bezeugt sich die enge Verbindung von Staat und Kirche wie sonst wohl nirgends auf der Erde. Diese Kirchen und Klöster hier oben wurden von Fürsten gegründet, Fürsten wurden in ihnen getauft, Fürstinnen wurden in ihnen zu Nonnen gemacht, Fürsten sind hier gestorben. Und diese Paläste hier stehen da wie schützend umschlungen von den Kirchen. Aber das feste Bündnis hat nicht immer vor dem Schrecklichsten bewahrt. Sieh dort das Kreuz und Marienbild auf dem öden Platze. Hier sprengte die Bombe den Großfürsten Sergius so auseinander, daß kaum kleine Teilchen seines Körpers noch gefunden werden konnten. Man legte eine Zeugpuppe statt seiner in den Sarkophag. Links dehnt sich das berühmte Tschudow-Kloster. In einigen Fenstern glänzen noch Lichter. Sind es betende oder rechnende Mönche? Da drüben hatte Napeleon einst eine zeitlang sein Quartier, als er hier sein Schicksal erwarten mußte. Ob er auch den Mondschein so glitzern sah auf den goldenen Kuppeln der Kirchen vor uns und jene unbeschreibliche architektonische Silhouette sich am Nachthimmel abheben?

Wir wandern langsam weiter. Da ragt wie einer der Riesen aus den altrussischen Märchen der Iwan Weliki-Turm über alles Andre empor. Zwei erleuchtete Fenster ganz oben schauen wie Augen in die Ferne. Zu seinen Füßen, unter freiem Himmel, liegt die zersprungene „Zarenglocke“, die größte Glocke der Erde, die indes niemals zum Klingen kam, weil ein Fehler beim Gusse sie untauglich gemacht hatte. Und als ob sie sich deshalb droben in der Höhe nicht an ihrem Platze fühlte, stumm wie sie war, ist sie heruntergestürzt in die Tiefe und ein Stück ist dabei herausgebrochen; so steht sie nun als Ruine auf dem Erdboden.

Den Iwan Weliki erstiegen wir schon heute morgen einmal, um jenen märchenhaften Rundblick über die Stadt zu gewinnen, der Jedem unvergeßlich sein muß. Wie ganz anders war das Bild doch da! Denn jetzt, so klar das Mondlicht die nächste Nähe erleuchtet, für die Weite reicht es doch nicht hin, und grau, einförmig, im Schleier des Schlafes liegen die endlosen Häusermassen. Aber heute morgen sahen wir das farbenreichste Stadtbild, das wohl auf dem Erdenrund existiert, diese vielen frischgrünen Dächer (grün gestrichenes Eisenblech ist in ganz Rußland sehr gebräuchlich als Deckmaterial der Häuser und fällt immer wieder angenehm ins Auge), die weißen, roten und braunen Mauern, die blauen, grünen oder goldenen Kuppeln der zahllosen Kirchen und Kapellen, die funkelnden Kreuze, die aus Orient und Occident zusammenfließenden Bauformen. Will man den Märchenstil Moskaus in einem einzigen Anblicke zusammengefaßt auf sich wirken lassen, so stelle man sich einmal vor die Basilius-(Wassili-)Kirche dicht hinter dem Kreml, die sich jetzt im Mondlicht auch nur mit den Umrissen ihrer Zwiebel- und Ananas-Kuppeln aus der Dämmerung heraushebt. Aber im hellen Tagessonnenlicht! Grün, gelb, rot, weiß, blau steigen diese Kuppeln und Türme und Türmchen und Nischen und Halbkreise und Sterne um den Mittelturm herum auf, wirbeln wie in munterem Tanze durcheinander, lachen die Sonne und die Menschen an und haben dabei zugleich doch einen seltsam unheimlichen Zug, wie wenn sie das Wesen eines in allen Launen spielenden, aber unergründlichen und plötzlich auch mit etwas Grauenhaften aus seiner Tiefe hervorbrechenden Menschen abspiegelten. Ist es die Erinnerung an Iwan den Schrecklichen, den Erbauer dieser Kirche, die sich unwillkürlich in den Eindruck des Anblickes einmischt? Die Sage erzählt ja, er habe dem Baumeister, damit er nie etwas Aehnliches oder gar Schöneres wieder zustande bringe, nach der Vollendung des Baus die Augen ausstechen lassen! — —

Horch! da schlägt es Zwölf auf dem Turme des Erlösertores, des schönsten der Eingänge zum Kreml. Zwölf schwere, volle Töne, die dunkel über die schlafende Stadt hinrollen. Es wird Zeit für uns, heimzukehren aus diesem flimmernden Mondlicht in das eigne Zimmer. Noch einen Blick vom Denkmal Alexanders II. herunter auf den Fluß drunten und die Häuser gegenüber, und wir suchen das Tor wieder auf, durch das wir hereingekommen sind. Aber, böse Ueberraschung! Das Tor ist verschlossen! Kein Wächter da, mit dem sich ein Wort reden ließe; wie der Zugang eines verzaubertes Berges scheint es sich von selbst geschlossen zu haben, fest und unerbittlich, hinter eisernen Riegeln verwahrt. Ratlos starren wir zwei uns an. Ohne die geringste Kenntnis der russischen Sprache, vor allem aber auch ohne einen Menschen, dessen Hilfe wir anrufen könnten; die wenigen Schildwachen dürfen sich um uns nicht bekümmern; in den Palästen und Kirchen hier ist jetzt Niemand mehr, für uns wenigstens ist Niemand mehr zu finden, — was wird daraus? Sollen wir wirklich diese doch recht empfindlich kalte Oktobernacht hier oben mit den Geistern des Kreml verbringen? Darauf sind wir denn doch nicht vorbereitet. Schnell noch nach einem andern Eingang, vielleicht, vielleicht! Aengstlich hallen unsre Schritte auf dem unebenen Pflaster zwischen den Häusermassen wieder, während wir an den Kanonen vorüber eilen, die als Trophäen aus dem ruhmwürdigen Jahre 1813 dort aufgehäuft sind, französische und auch deutsche Kanonen, deren Kanoniere damals in den stillen weichen Schnee Rußlands niedersanken zum ewigen Schlaf. Wie dunkle Augen verfolgen uns die Hunderte von Oeffnungen. Endlich! dort ist das nächste Tor! Wird es noch offen sein? Es scheint nicht so. Aber doch, als wir näher kommen, — grade nur ein paar Handbreit

weit klaffen die schweren Flügel von einander, und wie zwei Vögel, die dem Käfig entrinnen, schlüpfen wir hindurch. Ade, ihr Geister des Kreml! Diesmal habt ihr uns noch nicht um unsre Nachtruhe gebracht! —

4

Es ist wahr, Moskau ist eine märchenhafte Stadt. Wir waren vorhin in der Oper und sahen die Aufführung des „goldenen Hähnchens“ (Salatoi pituschok), einer Märchenoper, komponiert von Rimski-Korsakoff, die augenblicklich sehr populär ist. Der Stoff entstammt einer Dichtung von Puschkin. Das Merkwürdige daran war für mich, daß man hier altrussisches Leben wie in einem lebendig gewordenen Museum vor Augen hatte. Gute Freunde, die uns zur Seite saßen, interpretierten uns die Vorgänge in der Hauptsache, während wir zugleich alle Typen des originalen russischen Lebens vom Woiwoden und Bojaren bis zu den Bauern, Mönchen, Dienern, Bettlern usw. in naturgetreuester Wirklichkeit der Kostüme und der Umgebung auftreten sahen. Dabei war die Handlung rein fantastisch. Ein goldener Hahn, den ein Zauberer einem Woiwoden schenkt, und durch den dieser lange Glück und Erfolg hat, bis er das dem Zauberer gegebene Wort bricht und dadurch zu Grunde geht, — eine völlig kindliche Erzählung aus einem Märchenbuche für die Kleinen. Grade das berührte mich aber so sonderbar, wie die naturgetreue Wirklichkeit in der Darstellung des altrussischen Lebens und das bunte Spiel der Einbildung so durcheinander gingen. Und nachher blieb mir dies als der Gesamteindruck, den Moskau überhaupt auf mich machte: ein Märchen im Gewande der Wirklichkeit.

Wir gingen nach der Oper noch eine Weile in einer der belebtesten Straßen auf und ab. Da rennen die sehnigen kleinen Pferdchen unter dem altertümlichen Krummholze, das ihnen die Geschirrlast erleichtern soll, bergauf, bergab, die leichten Wägelchen hinter sich schüttelnd, als spielten sie damit; auf dem Bocke die drolligsten und dann auch wieder wildesten Kutschergestalten, die man sich denken kann, wetterrote Tatarengesichter mit der malerischen Pelzmütze, unförmlich dicke Leiber in den wattierten von einem roten oder vergoldeten Gurt umschlossenen Röcken. Das saust wie im Fluge über das schlechteste Pflaster, dann auch einmal über einen Fußsteig, der zwei Plätze trennt, mitten zwischen den Fußgängern durch. Auf dem Trottoir wandeln alle Typen Europas und Asiens, Tscherkessen, Armenier, Georgier, Tataren, mitten zwischen glänzenden Offiziersuniformen und eleganten Damentoiletten, langhaarige Popen und armselige Bauern neben dem Dandy, der zu seinem Klub geht, um Hunderttausend zu verspielen; im Hintergrunde dieser bunten Gesellschaft aber zeigen immer wieder die Kirchen ihre Kuppeln und Türme, und manch einer dieser recht zweifelhaften Christen bezeugt schnell im Vorbeigehen seine Reverenz durch ein gewandt geschlagenes Kreuz oder entblößtes Haupt. Dann tritt plötzlich zwischen den Häusern das gespenstische Weiß der riesigen alten Mauer der inneren Stadt hervor, das wohl den Anlaß gegeben hat zur Bezeichnung von Moskau als der „Stadt der Weißen Mauern“. Es ist die alte Kaufmannsstadt, die sich zur Zeit der Tataren durch solch ein kolossales Bollwerk gegen feindliche Einfälle gesichert hat. Der Name dieser alten inneren Stadt ist noch heute „Kitai-gorod“, Kitäerstadt. Die Kitäer sind in altorientalischer Geschichte die nördlichen Chinesen. Syrische Quellen nennen sie zum Beispiel so; und bis auf den heutigen Tag ist Kitai die russische Benennung für China. Worin die Anwendung dieses Namens auf die russische Hauptstadt begründet liegt, habe ich nicht feststellen können. Aber unwillkürlich erinnerte mich die alte Stadtmauer mit ihren Zinnen und mächtigen Toren an die Mauern und Tore von Peking. Vielleicht sind die Kitai-Städte das Vorbild dieser Verteidigungsanlage gewesen.

Diese ganze Stadt und dieses ganze Volk mit ihr ist auf anderm Grunde gewachsen als unsere westeuropäischen Volksgebilde. Die Zeiten der russischen Geschichte, als Vollblutasiaten hier die Herren waren, haben sich unauslöschlich eingeprägt im Wesen dieses ganzen Landes; zugleich aber wirkt der rein asiatische Einfluß, der dies Reich in seiner Peripherie so stark durchzieht, auch im Zentrum noch immer nach. Das gibt dem Stadtbild von Moskau jene Züge, die der frisch Angekommene so fremdartig, so märchenhaft empfindet. Denkt man tiefer darüber nach, so springt einem hier eine der einfachsten, aber auch der wichtigsten, und doch so oft übersehenen politischen Wahrheiten entgegen. Städte, und Völker, wachsen, aber sie werden nicht gemacht. Imponderabilien wirken von allen Seiten ein, aber auch „Insuperabilien“, daß ich so sage, Mächte, die Menschenwunsch und Menschenwillkür nicht beugen noch umgestalten kann. Dem Westländer begegnet beim Betreten russischen Bodens (und nicht erst dann) so Vielerlei, wobei man fragen möchte: Warum ändert man das nicht? Wie sinnlos, wie selbstschädigend ist das! Man beobachtet Anderes, wobei man sich wundert, wie dergleichen, das uns etwa mittelalterlich anmutet, sich in unsere Zeit hat hinüberrollen können. Dem konstruierenden Verstande, der alles auf die Höhe der geradlinigen und rechtwinkligen Neuzeit bringen möchte, ist es unerklärlich, warum damit nicht aufgeräumt wird oder längst aufgeräumt ist. Aber — hier liegt ein langsames, großes organisches Wachstum vor, ein Wachstum unter sehr gewaltigen elementaren Triebkräften, und mit solchen inneren Triebkräften hat man nicht so leichtes und einfaches Spiel. Teils liegen diese Triebkräfte in der Riesenausdehnung des Landes, teils in seiner Bevölkerungsmischung, teils in seiner besonderen Geschichte oder in noch Anderem, und was unter dem Einwirken solcher Faktoren einmal geworden, gewachsen ist, das wird nicht im Handumdrehen anders gemacht. Das elektrische Licht beleuchtet zwar den russischen Mushik, der bettelnd vor dem Erlösertore am Kreml steht, und die Duma tagt in dem roten Hause da hinten, aber — das Geschick Rußlands wächst, und wird nicht gemacht.

Auch auf die Kirche Rußlands kann man von hier aus eine Nutzanwendung ziehen. Sie erscheint zwar Manchem von weiten beinahe wie ein Monstrum. Und etwas Monströses liegt auch für mich darin, wenn in diesen Heiligtümern und Klöstern an tote Bilder hunderte von Millionen von Rubeln gehängt werden, unschätzbare Mengen von Perlen, Edelsteinen und Vergoldungen, wenn fernere hunderte von Millionen in den Schatzkammern der angesehensten Klöster und Kirchen als totes Gut vergraben sind, während rings umher der arme Bauer in Schmutz und saurer Arbeit und Roheit verkommt und keine Mittel da sind, Einrichtungen zu schaffen, die ihn wirklich fördern und heben. Das ist monströs. Der bettelnde Mushik unter der elektrischen Bogenlampe stellt keinen größeren Kontrast dar als der den Glasrahmen eines von Diamanten funkelnden Marienbildes küssende Mushik, der nachher durch den knietiefen Schmutz seiner elenden Dorfstraße heimkehrt zu seiner Kohlsuppe und Ofenbank und — zur Schnapsflasche. Und doch sind solche Monstrositäten nur die Begleiterscheinungen von etwas natürlich Gewachsenem und Notwendigem, das eben durch innere Triebkräfte entstand, nicht aber mit klugem Verstande gemacht wurde. Wer das Wesen des Russen und die Geschichte Rußlands näher überdenkt, der wird zugeben, daß die Kirche hier nicht wesentlich anders ausfallen konnte und daß sie trotz allem ihre große Mission gehabt hat und — noch hat. Natürlich heißt das nicht, daß sie immer so bleiben soll. Neue Kräfte müssen sie durchdringen, von innen oder von außen kommend. Aber es muß ein richtiges Wachsen sein, ausgehend von den Punkten wirklich religiösen Lebens, die in dieser Kirche zu finden sind. Solche aber müssen irgendwo zu finden sein, und jenes oben angeführte radikale Wort: „Diese Kirche wirkt für unser Volk gradezu schädlich“, kann nicht die letzte, volle Wahrheit sein. Das ist freilich mehr eine Behauptung des Glaubens als der reinen Beobachtung. Aber kann reine Beobachtung in solchen Fragen entscheiden?

Heinrich Hackmann

Moderne Studentenbewegungen

2. Der Christliche Studenten-Weltbund

Der Christliche Studenten-Weltbund ist insofern eine echt moderne Bewegung, als hier zum ersten Male eine Verbindung von Studenten über die Länder und Erdteile international organisiert ist.

Der Zweck des Bundes wird nämlich so zum Ausdruck gebracht*): 1. Christliche Studentenbewegungen oder -organisationen in der ganzen Welt mit einander in Verbindung zu bringen und die wechselseitigen Beziehungen zu fördern. 2. Sich nähere Kenntnis von den religiösen Zuständen der Studenten aller Länder zu verschaffen. 3. Darauf hinzuwirken, a) daß Studenten zu Jesus Christus gebracht werden als ihrem alleinigen Heiland und Gott, b) daß Studenten in ihrem geistlichen Leben vertieft werden, c) daß Studenten geworben werden für die Ausbreitung des Reiches Christi in der ganzen Welt.

Der Gründer der Organisation ist der Amerikaner John R. Mott. Kürzlich ist er weiteren Kreisen Europas bekannt geworden als Vorbereiter der Edinburger Weltmissionskonferenz, von der Mott als Ehrendoktor schied. Der Missionsgedanke war auch der treibende Gedanke bei der Gründung des Christlichen Studenten-Weltbundes; „Evangelisation der Welt in dieser Generation" war Motts Losungswort.**) Meines Wissens ist es Motts Tat, daß er zum ersten Mal in der Kirchengeschichte missionierende und missionierte Christen im Namen des schlichten Evangeliums jenseits aller Konfessionen, Denominationen und Nationen organisatorisch zusammen schloß. 1895 kam dieser Mott und sein Motto zuerst von Amerika nach Europa herüber, und die offiziellen Vertreter der christlichen Studentenbewegungen in Nordamerika, Großbritannien, Deutschland, Skandinavien und in Missionsländern gründeten an den Ufern des Wetternsees in Schweden den Weltbund. Mit der Leitung des Bundes und der Durchführung seines Arbeitsplanes ist das Generalkomitee betraut, das aus je zwei von jeder nationalen oder internationalen Bewegung aufgestellten Vertretern besteht. Auf den letzten zwei Weltbundkonferenzen waren offiziell vertreten die christlichen Studentenbewegungen folgender 33 Länder: Australien, Birma, Brasilien, Belgien, Bulgarien, Canada, Ceylon, China, Dänemark, Finnland, Formosa, Frankreich, Deutschland, England, Hawai, Holland, Indien, Italien, Japan, Korea, Mexiko, Neuseeland, Norwegen, Portugal, Rußland, Südafrika, Siam, Spanien, Schweden, Schweiz, Syrien, Türkei, Vereinigte Staaten.

Im Jahre 1909 gehörten im Ganzen 138 000 Studenten und Professoren zum Weltbund. Am stärksten vertreten sind die Amerikaner: in 767 Vereinigungen mit 59 000 Studenten und in 562 Frauenvereinigungen mit 48 000 Studentinnen. In England zählt man jetzt 5526 Mitglieder; Drummonds Evangelisationsvorträge für Studenten haben dort bahnbrechend gewirkt. Aus dem deutschen Studententum wurde 1895 die interkorporative Organisation der deutschen Christlichen Studentenvereinigung***) vom Generalkomitee in den Weltbund aufgenommen. Wie viel deutsche Studenten im Sinne des Weltbundes der Sache nach dazu gehören, läßt sich nicht angeben, weil sich bei uns bewußt christliche Studenten auch außerhalb der christlichen Studentenorganisationen finden, die wir ja im Wingolf, Schwarzburgbund, Kyffhäuserverband, in katholischen Korporationen und theologischen Vereinen zahlreich haben. Eine Probe dafür, wie groß die Beteiligung deutscher Studenten an Veranstaltungen sein kann, die im Sinne des Weltbundes geleitet werden, gaben z. B. die Studentenkonferenzen in Freudenstadt 1908 und 1910.†)

Solche Konferenzen gehören zu den Arbeitsmitteln des Weltbundes und werden in allen Ländern veranstaltet; oft mit viel Mühe und immer mit großer Sorgfalt von Sekretären vorbereitet, deren es 1909 im Hauptamt 345 gab. Die Methoden, die sonst angewandt werden, sind in allen Ländern ähnlich: Evangelisationsversammlungen, Apologetische Vorträge; die Hauptarbeit der Vereinigungen geschieht in den Bibelklassen und Bibelstunden; bei wachsender Beteiligung werden immer wieder kleine Kreise abgezweigt. In manchen Ländern hat man für die Studien in diesen Bibelklassen besondere Textbücher*) herausgegeben, die sich zum Teil vorzüglich bewährt haben. Eine Frucht solcher Vertiefung in die Schrift ist natürlich, daß die einzelnen Studenten persönlich in freundschaftlichem Verkehr sich helfen und auch entfremdete und vereinsamte Kommilitonen zu einem Leben in Gott führen. Für die nichtchristlichen Länder ist unter diesem Gesichtspunkt besonders wichtig, daß Studentenheime gebaut werden; in Tokio hat der Weltbund mehrere Häuser für Studenten zum gemeinsamen Leben.

Die Bewegung hat sich auch eine besondere Literatur geschaffen. Jedes Land hat eine nationale Zeitschrift. Für Deutschland erscheint neben den bisherigen „Mitteilungen" von jetzt ab als Akademische Monatsschrift zur Förderung einer deutschen christlichen Studentenbewegung: „Die Furche".**) Im ganzen Weltbund gab es 1909 720 Publikationen, 45 Zeitschriften, außer Textbüchern für Bibelstunden solche für Missionsstudien. Zu der wertvollsten Literatur, die der Weltbund hervorgebracht hat, rechne ich die Vorträge, die sich die Schweizer Freunde in Aarau haben halten lassen.***) Adolf Schlatter: Paulus und Griechentum; Pfarrer Ragaz: Der Christ im sozialen Kampf unserer Tage; Wilhelm Herrmann: Gottes Offenbarung an uns; Fr. W. Foerster: Christliche und moderne Ethik in der sexuellen Frage; Johannes Weiß: Jesus im Glauben des Urchristentums; Theodor Häring: Die bleibende Bedeutung Jesu Christi für unsern Glauben. Nicht viele Konferenzen werden solche bleibenden Werke hinterlassen, die dadurch bleibend sind, daß sie wert sind, von immer neuen Studentengenerationen gelesen zu werden.

Freilich hängt auch die Bedeutung der Weltbundkonferenzen nicht allein ab von der wissenschaftlichen Höhe der Referate. Zumal die alle zwei Jahr stattfindenden Weltbundkonferenzen sind durch die Verschiedenheit der Teilnehmer schon Mittel genug, Kenntnis zu vermitteln, den Horizont zu erweitern und die Sympathieen zu vermehren. Die Heerschau, die Mott über den Weltbund hielt, war 1898 in Eisenach, 1900 in Versailles, 1902 in Sorö (Dänemark), 1905 in Zeist (Holland), 1907 in Tokio (die erste internationale Konferenz irgendwelcher Art, die je in Japan getagt hat!), 1909 in Oxford — 1911 ist die Parole: Konstantinopel ausgegeben, denn die Frage des Islam ist allen Missionsfreunden brennend. Mott ist Generalsekretär des Weltbundes und organisiert diese Weltkonferenzen. Die großzügige Art dieses Mannes,†) der mit festem Willen nur einem Gedanken lebt: „die Studenten der ganzen Welt zu Jesus zu bringen" hat seine amerikanischen Landsleute so opferwillig gemacht, daß Mott unbeschränkte Mittel zur Verfügung stehen, beständig von Land zu Land zu reisen und persönlich Fühlung zu nehmen von Volk zu Volk. Als er 1909 in Halle auf der alle vier Jahre stattfindenden Konferenz des deutschen Studentenbundes für Mission sprach,††) war er zum dritten Mal auf der Reise um die Welt. Wie vielleicht keinem andern Zeitgenossen ist es ihm möglich, die religiösen Strömungen der Gegenwart zu beobachten, die Aufgaben für die christliche Studentenbewegung herauszufinden und innerhalb des Weltbundes hin und her zusammen zu schließen, was sich ergänzen kann und muß. Wer nur einmal in das Feldherrnauge dieses Mannes sah und wer

*) Vgl. Zehnjahrsbericht von John R. Mott; im Konferenzbericht von Zeiß in Holland 1905. Deutsche Ausgabe bei Wischan und Burkhardt in Halle. 1 Mk.

**) Die 1895 erschienene deutsche Ausgabe einer Schrift Motts mit seinem Losungswort als Titel ist leider vergriffen.

***) Vgl. den Bericht Christliche Welt 1906 Nr. 24.

†) Freudenstadter Studentenkonferenz 1908 mit Referaten von Wilhelm Steinhausen, Adolf Schlatter und Anderen. 1910 mit Referaten von D. Wurster, Dr. Zander usw. Verlag der Basler Missionsbuchhandlung. Je 1 Mk.

*) Z. B. Helps to the Study of the Epistle to the Romans by W. H. T. Gaisder. London 1908. Verlag: Student Christian Movement, 93 und 94 Chancery Lane W. C. — Jeremiah W. Jenks (Professor der Nationalökonomie an der Comell-Universität): Social Significance of the Teachings of Jesus. New York 1908.

**) Unter Mitwirkung von Dr. jur. Berg, Lic. Göters, Dr. phil. Langmesser, Pfarrer G. Schrenk, Dr. med. Zander herausgegeben von Dr. Niedermeyer. Jährlich 2 Mk. bei Martin Warneck, Berlin.

***) Alle im Verlage A. Francke, Bern. Vielleicht richtet der Verlag ein Abonnement auf diese Berichte ein in der Art der Protokolle zum Evangelisch-sozialen Kongreß. Besonders reichhaltig ist der Bericht von 1909. 1,20 Mk.

†) Vgl. Wandle vor mir. Winke zur Gewinnung eines festen Glaubensstandes von John R. Mott. Zweite Auflage. Stuttgart, Gundert 1910. 1 Mk.

††) Aus dem Weltbund sind 1905 bis 1909 1400 Personen in den Dienst der äußeren Mission gegangen. Der Studentenbund für Mission ist eine besondere Zweigorganisation.

von seiner Arbeitskraft hört, dem ist der Vergleich mit dem großen Heidenapostel, der für Jesus die alte Welt umzog, keine Uebertreibung. Den Blick für die „offenen Türen" hat Mott wie kein Anderer: „In den nächsten 5 Jahren kann in der Studentenwelt mehr getan werden, als in 25 Jahren, die dann folgen, wenn wir die nächsten 5 Jahre nicht ausnutzen."

Nach diesem allgemeinen Bericht möchte ich noch zwei Punkte hervorheben, die mir wichtig erscheinen für die Beeinflussung der deutschen Studenten durch den Zusammenschluß im Weltbund.

Einmal ist es uns Deutschen sehr heilsam, im Weltbund Vorbilder dafür zu finden, wie sich die Frömmigkeit einer tiefen Verbundenheit mit dem lebendigen Gott sehr wohl verträgt mit einer kritischen Stellung zur Bibel und mit den Methoden kritischer Theologie überhaupt. Aus den Vorträgen, die auf der Weltbundkonferenz in Tokio gehalten sind,*) könnte ich (namentlich aus den Beiträgen der amerikanischen und englischen Gelehrten) eine ganze Reihe von Stellen ausschreiben, bei denen es manchem deutschen Kirchenfrommen angst und bange wird. Der Berichterstatter über Großbritannien und das Christentum bekennt z. B., „daß die kritische Bewegung uns in eine weit höhere geistige Position gebracht hat, als es ohne sie der Fall gewesen wäre". In Amerika hat die Bewegung durch ihre zukunftsfreudige Losung erfolgreich in die Frage des Theologenmangels eingegriffen. Mott hat eine Reihe von Aufsätzen über den kirchlichen Dienst geschrieben und Roosevelt schrieb das Vorwort dazu. Die Verbreitung dieser Blätter hat das Verantwortlichkeitsgefühl der Studenten für ihre Kirche so weit gestärkt, daß der Mangel an Geistlichen seitdem wenigstens nicht noch größer geworden ist. Die Losung: Evangelisatorische Frömmigkeit auf dem Boden kritischer Theologie gewinnt auch in Deutschland immer mehr Freunde, die sich die besten Kräfte von rechts und links holen, um dem lebendigen Gott Bahn zu machen. Wer das noch für eine Utopie hält, der lese den Bericht von Tokio!

Zum Andern können wir Deutschen aus den Referaten über das Christentum in den verschiedenen Ländern lernen, wie in freikirchlichen Organisationen die Frömmigkeit eine ganz andere Beweglichkeit hat, den Sozialismus des Christentums zur Geltung zu bringen. Studenten müssen freilich überall die Gefahr besonders überwinden, sich akademisch zu isolieren. Im Weltbund fühlt man die große Verantwortung der Gebildeten für die Lösung der sozialen Frage. In Amerika ist die Arbeit in Settlements und ähnlichen Veranstaltungen so umfangreich, daß man ein Recht zu der Hoffnung hat, in zwei oder drei Jahrzehnten würden Streiks und Aussperrungen aufhören, weil die Stände sich dann wieder lieben und verstehen gelernt hätten. Ein sozial lebendiges deutsches Studententum wird am meisten Interesse an der Lösung der Kirche vom Staat haben und man wird dem deutschen Berichterstatter in Tokio zustimmen, der im Hinblick auf die Verknüpfung von Staatsgewalt und Christentum sagte: „Wir müssen in Deutschland noch um das volle Verständnis des Christentums ringen und erwarten und erflehen seinen vollen Segen erst als ein zukünftiges Gut von Gott." Daß die deutschen Studenten im Weltbund nicht nur Nehmende sind, sondern auch die Gründlichkeit und Tiefe deutscher Wissenschaft und Frömmigkeit vermitteln können, zeigt sich im internationalen Verkehr an manchem beschämenden und beglückenden Beispiel. Es bleibt dabei, was ein holländischer Redner in Tokio so ausdrückte: „Die ganze Fülle von Gaben, die Gott dem Menschengeschlecht geschenkt hat, kann nicht in einer Person in Erscheinung treten, auch nicht in einem Volk."

1911: Konstantinopel! Ut omnes unum sint!

Johannes Kühne

Bücher und Schriften für den Weihnachtstisch

Weihnachten und Neujahr im Dichtermund. 83 Gedichte, Lieder und Festspiele für Weihnachten und Neujahr. Von A. Thiemann. Düsseldorf, L. Schaffnit. Zweite Auflage. 60 Pfg.

*) Sehr zu empfehlen: Bericht über die Konferenz zu Tokio 1907. Halle, Wischan und Burkhardt. 273 S. 1 Mk.

Zwischen allerlei Mittelgut einzelne, wertvolle Perlen echter Poesie, wie z. B. die feingefühlten, echt kindlichen Weihnachtsgedichte von Rückert, Frida Schanz, Renate Pfannschmidt-Beutner, Reinick, Rosegger, A. v. Rothenburg, Ernst Scherenberg, nicht zu vergessen das weihevolle „Ehre sei Gott in der Höhe" von Niemeyer und das historisch interessante Weihnachtsspiel von 1597 aus dem kurfürstlichen Schlosse von Anhalt.

Th Köstlin

Fester Grund. Religiöse Betrachtungen über Denken und Glauben. Von Viktor Juzi. Basel, Fr. Reinhard 1908. Zweite Auflage. 260 S. Gebunden 3,20 Mk.

Menschen, die für ihre religiösen Ansprüche in der modernen Welt Raum suchen, finden hier einen Führer, der in Freiheit die neuern wissenschaftlichen Methoden anwendet und viele ihrer Resultate unbefangen annimmt, und doch vorsichtig bemüht ist, nichts von dem alten religiösen Gut zu verschütten, aus dem auch für uns noch Leben zu gewinnen ist.

Adolf Keller

Augustin. Ein Lebens- und Charakterbild auf Grund seiner Briefe. Von Wilhelm Thimme. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1910. 206 S. 3, gebunden 3.60 Mk.

Es ist mir eine ganz besondere Freude dies Büchlein anzeigen zu können, denn ich betrachte es als eine Weiterführung des Versuchs, den ich mit der Uebersetzung der Konfessionen Augustins unternommen habe, des Versuchs, den Menschen Augustin wieder lebendig zu machen für unsre Zeit. Der Theologe Augustin wird uns nicht wieder lebendig werden, so stark er unerkannt noch immer wirkt. Seine Anschauung von der Welt, vom Menschen, von der Kirche, von Gott ist uns, Katholiken wie Protestanten, zu fremd geworden. Aber der Mensch Augustin, der große Heilige von Hippo, spricht noch immer zu uns, zumal wir gerade heute geneigt sind, die Persönlichkeiten stärker auf uns wirken zu lassen als ihre Werke. Ob mit Recht? Aber gewiß ist, daß die Persönlichkeit und ihre Werke einander ergänzen und interpretieren, der Mensch Augustin mag uns den Theologen wieder näher bringen. Augustins Jugendbild tritt uns aus seinen Bekenntnissen mit überzeugender Klarheit entgegen; den reifen Mann, den Christ gewordenen hat Thimme in seinen Briefen zu entdecken versucht und hat ihn auch gefunden. Das Bild, das er gibt, hat mich überrascht — ich wußte nicht, daß die Züge der Jugend in dem reifen Manne, dem mächtigen Bischof, dem gepriesenen Heiligen, dem großen Theologen so unverlöschlich geblieben waren. Diese Züge machen es, daß er uns verständlich bleibt, daß wir trotz seiner ragenden Größe und unsrer Kleinheit nicht wie an einer starren Wand an ihm hinaufschauen, sondern immer wieder den Zugang zu ihm finden. Aber ein Heiliger war er, allerdings. Wie hat er sich selbst in Zucht genommen, wie hat er gekämpft gegen den Jünglingsehrgeiz und den Rhetorenhochmut, die ihn immer wieder überlisten wollten, wie ist dieser Virtuos der Freundschaft einsam geworden zu Gunsten weltumspannender, sich opfernder christlicher Liebe! Ein Zug seines Jugendlebens fehlt ganz: die Sinnlichkeit. Und so hat er jedes persönliche Band durchschneiden können, um sich restlos hinzugeben der caritas Christi. Aber diese caritas ist wirklich Liebe, sie ist ganz durchdrungen von warmem Gefühl. Er blieb ein weicher, fast ein zarter Mann, und manchmal sank er der schneidenden Wirklichkeit gegenüber wie hilflos in sich selbst zurück. So entdecken wir, daß er seine harte Theologie seiner weichen Seele abgerungen hat; erst im Ketzerkampf härtete sich allmählich sein Charakter.

Es war für den Verfasser nicht leicht, dies Bild herauszufinden, denn Augustins Verkehr war unpersönlich, und wenn er Briefe schrieb, redete er nicht von sich, sondern von dem Andern und dessen Seelenheil. Möchte er nun trotzdem als Persönlichkeit Vielen nahe kommen!

Else Zurhellen-Pfleiderer

Doktor Martin Luthers deutsche Briefe. Gesammelt und herausgegeben von Dr. G. Heslinger. Leipzig, Julius Zeitler 1908. 321 S. 4, gebunden 5 Mk.

Diese Auswahl aus Luthers Briefen geht davon aus, daß in den deutschen Briefen das Leben Luthers am unmittelbarsten und die Gewalt und Schönheit seiner deutschen Muttersprache am unverbarsten hervorströmt. „Es lebt ein Leben drin, das fast die Worte sprengt, ein göttlicher Odem geht von ihnen aus und eine höchste Schönheit." Die Auswahl soll sie darum allen Deutschen nahe bringen. Von der billigen Auswahl, die Buchwald im „Lutherdenkmal" für das Volk herausgegeben hat, unterscheidet sie sich durch größeren Umfang (191 statt 91 Briefe), durch besondre Bevorzugung gerade der privaten Familienbriefe, insbesondre der an Frau Käthe, und durch die Akribie der wissenschaftlichen Form und genauen Wiedergabe der altertümlichen Schreibweise. Während Buchwald jeden Brief mit oft sehr dankenswerten Erläuterungen seiner näheren Umstände einleitet, wird hier nur im Nachwort am Schluß des Bandes zu jedem Brief eine ganz kurze Inhalts- und Quellenangabe, nur in besonderen Fällen eine kleine Erklärung der Veranlassung des Briefs gegeben. Im ganzen also eine Ausgabe für die wissenschaftlich nicht uninteressierten gebildeten Kreise und als solche in ihrer schönen, würdigen Form dankbar zu begrüßen. Ob freilich auch für diesen Zweck die altertümliche Schreibweise nicht besser fiele? Sie erschwert Vielen den Genuß und gibt doch nicht den ursprünglichen Eindruck wieder, da Luther für seine Empfänger jedenfalls ganz in ihrer Gegenwartssprache redete und fern von dem Reiz des Altertümlichen, den dieselben Worte in dieser Schreibweise für uns notwendig haben.

Hans v Lüpke

Schweizerische Reformationsgeschichte. Band 1, umfassend die Jahre 1519—1525. Von Emil Egli †, Doktor und Professor der

Theologie in Zürich. Im Auftrag des Zwinglivereins in Zürich herausgegeben von Georg Finsler, Dr. theol. und phil. in Basel. Zürich, Zürcher und Furrer 1910. 424 S. 6.50, gebunden 8 Mk.

Der Zürcher Kirchenhistoriker Emil Egli ließ, als er im Jahre 1902 die Neuherausgabe der Werke Zwinglis im Corpus Reformatorum begann, seine zum Teil bereits druckfertige Geschichte der schweizerischen Reformation liegen, in der Hoffnung, sie später wieder aufnehmen zu können. Der Tod hat ihn indessen abgerufen, ehe noch das Werk getan war, und so hat nun, einem Wunsche des Verstorbenen folgend, sein Mitarbeiter an der Zwingli-Edition, Dr. Georg Finsler, den vorliegenden Band herausgegeben. Eglis Werk ist, wenn auch unvollendet und einige Lücken aufweisend, doch eine meisterhaft klare und schöne Darstellung der schweizerischen Reformation in ihren Anfängen. Nach einer kurzen Einleitung über die vorreformatorischen Zustände der Schweiz, bei der man allerdings gerne mehr über die Bedeutung und den Einfluß des Humanismus, speziell des Erasmus, hörte, schildert der erste Teil das erste hoffnungsvolle Aufkeimen evangelischen Lebens in den einzelnen Kantonen und zugewandten Orten. Zürich steht dabei mit Recht voran. Neben den größeren Reformatoren lernen wir hier auch die kleineren Geister kennen, die die neuen Ideen oft mit mehr gutem Willen als Geschick vertreten und durch ihr stürmisches Wesen der Sache Schaden tun könnten, stünden nicht die Führer zügelnd und mäßigend hinter ihnen. Solches Nebeneinander von Großen und Kleinen gibt einem erst von der Wucht der Reformationsbewegung und von der Bedeutung ihrer Leiter einen rechten Begriff. Bis zum Jahre 1524 reicht dieser erste Abschnitt; eine neue Epoche beginnt mit dem Eingreifen der eidgenössischen Behörden in die bisher blos als Sache der einzelnen Stände und Orte aufgefaßte Reformation. Die Tagsatzung, in ihrer Mehrheit der Reformation durchaus feind hat trotzdem zugleich einen stark antiklerikalen Zug, was ihr Vorgehen besonders interessant macht. Aber unter dem Widerstand wächst auch die Kraft der Reformation; sie stärkt sich im Märtyrerblut. Bei der Schilderung der ersten Reformationsmartyrien der Schweiz, wie in andern besonders dramatischen Momenten, folgt Egli fast wortgetreu den zeitgenössischen Quellen und gibt damit seiner Erzählung großen Reiz. Mit dem Jahr 1525, noch ehe Bern und Basel sich dem tapfer voranschreitenden Zürich angeschlossen haben, bricht leider die Darstellung ab. Nur die stilistisch nicht ganz einwandfreien Abschnitt-Ueberschriften (Evangelium und Territorium, Reformation und Intervention) und ganz vereinzelte Ungleichheiten in der Namenschreibung (S. 114 Eggenstorfer, S. 117 von Eggenstorf; ebenda als Druckfehler Alex statt Abt) lassen erkennen, daß wir es mit einem Werke zu tun haben, an das der Verfasser nicht mehr selbst die letzte Feile legen konnte. Der Herausgeber hat solche wenig störenden Arbeitsspuren wohl mit Absicht nicht getilgt.

In einem Vorwort stellt der Präsident des Zwinglivereins, Prof. Meyer von Knonau, die Fortsetzung des Werkes, in einem zweiten die Jahre 1525—1531 umfassenden Bande in Aussicht. Jedenfalls darf man dem Zwinglivereiu und Herrn Dr. Finsler herzlich danken, daß sie Eglis wertvolle Arbeit dem Publikum erhalten und übergeben haben. Rudolf Schwarz

D. Ernst Constantin Ranke, Professor der Theologie zu Marburg. Ein Lebensbild, gezeichnet von seiner Tochter Etta Hitzig. Leipzig, Dunker und Humblot 1906. 363 S. 6 Mk.

Außer der von der Tochter fortgesetzten Selbstbiographie und einigen Gedichten Rankes enthält dies Buch seinen Briefwechsel mit den ihm am nächsten stehenden Brüdern Leopold, dem bekannten Historiker, und Heinrich, dem bayrischen Theologen, sowie mit seinem nahen Freunde Hans von Kleist-Retzow. Nicht nur der dankbare Schüler Rankes oder der Marburger Lokalpatriot wird das Buch mit Interesse lesen; auch weitere Kreise werden gern einen zwanglosen Blick in die stille Werkstatt eines deutschen Gelehrten werfen. Der Leser folgt Ranke von der abgelegenen Landpfarrei im Fichtelgebirge bis auf die Höhe des akademischen Lehramtes. Zur Zeitgeschichte gibt das Buch manchen interessanten Beitrag, namentlich in dem Briefwechsel mit Kleist, der als Oberpräsident der Rheinprovinz, später als Mitglied des preußischen Herrenhauses und der Generalsynode eine einflußreiche öffentliche Stellung einnahm und als Führer der Deutsch-Konservativen eine Rolle spielte. Auch mit den Kollegen Rankes, namentlich Eduard Zeller, Vilmar, Adolf Harnack und ihrer verschiedenen Stellung werden wir bekannt gemacht. Die Briefe Leopolds von Ranke an seinen Bruder gewähren einen tiefen Blick in dessen arbeits- und erfolgreiches Leben. Adolf Heermann

Friedrich Heinrich Jacobi. Eine Darstellung seiner Persönlichkeit und seiner Philosophie als Beitrag zu einer Geschichte des modernen Wertproblems. Von Dr. Friedrich Alfred Schmid. Heidelberg, Winter 1908. 366 S. 8 Mk.

Wenn einer von den Bahnbrechern des deutschen Idealismus, so bedurfte Jacobi einer neuen monographischen Bearbeitung. Mehr als bei Andern behalf sich bei ihm auch der Philosoph und Theologe mit Schlagwörtern wie „Glaubensphilosoph" oder „Gefühlsphilosoph" oder mit dem mißverständlichen Zitat: „Mit dem Kopf ein Heide, mit dem Herzen ein Christ." Das Werk, aus dem man schon bisher ausführlichere Kenntnis über Jacobi schöpfen konnte, ist Zirngiebls Biographie von 1867. Welche Wandlungen des philosophischen und religiösen Bewußtseins, dazu der geistesgeschichtlichen Methode aber haben sich seit 1867 vollzogen! Schmid, bezeichnenderweise ein Schüler Windelbands, überträgt sie auf die Darstellung und Beurteilung Jacobis. Nachdem der „deutsche Idealismus" selbst in seinen verschiedenen Erscheinungsformen uns wieder lebendig geworden ist, tritt so auch der Denker aufs Neue ans Licht, der nächst Kant unter den philosophischen Wegbereitern des deutschen Idealismus den tiefsten und breitesten Einfluß geübt hat. Schmid entfaltet die von wenigen Grundmotiven getragene Geisteswelt Jacobis (Primat der Religion; Instinkt, „Gefühl", Individuation, Persönlichkeit, Freiheit; Gott, Vorsehung, Offenbarung); er zeigt, wie sie aus seinem inneren, stark durch den Pietismus beeinflußten Leben, dank der Berührung erst mit Goethe, Hamann, Herder, dann mit Kant, Fichte, Schelling allmählich herauswächst, wie sie in der sogenannten Frühromantik, aber auch bei Fichte und Hegel sich auswirkt. Wir erhalten also nicht nur eine Darstellung der Philosophie Jacobis, sondern zugleich ein obschon nicht zureichendes und (z. B. beim Pietismus, Hamann, Herder) nicht immer richtiges, so doch sehr instruktives Bild der Zeit. Der Theologe bedauert dabei zunächst, daß die zu Schleiermacher, zu Fries und de Wette hinüberführenden Fäden nur eben angedeutet, nirgend ausgesponnen sind. Anderseits dürfen wir uns freuen, daß hier ein höchst interessantes Arbeitsfeld für den Theologen geblieben ist. Schmid gibt ihm wie jedem religiös und historisch gebildeten Menschen eine Fülle von Anregungen. Stephan

Voltaires Geistesart und Gedankenwelt. Von Paul Sakmann. Stuttgart, Frommann 1910. 383 S. 6,80, gebunden 8 Mk.

Voltaire gehört zwar nicht zu den sympathischen, aber zu den interessantesten Charakterköpfen Frankreichs, und es ist wohl zu verstehen, daß die deutsche Bildung ihn und seinen Einfluß nie vergessen hat, ja daß er mit manchen seiner Urteile und spitzen Worte in das Popularbewußtsein auch unseres Volkes eingegangen ist. Dabei ist er doch in Deutschland wenig gekannt und verstanden. Nun wird sein Geistesbild der deutschen Leserwelt in modern-psychologischer Fassung dargeboten. Sakmann hat sich nach zahlreichen Vorstudien der reizvollen Aufgabe unterzogen, Voltaires Charakter und Denken uns nahe zu bringen. Nicht daß er dabei die starken Schatten in Voltaires Wesen überginge; auch das Widersinnige und Widerliche seiner Persönlichkeit tritt deutlich heraus. Wäre man ja doch bei Voltaire zu dem bon mot verleitet, sein Charakter bestehe in seiner Charakterlosigkeit. Trefflich versteht Sakmann diese unmoralischen Züge verständlich zu machen: sein Kapitel „Zur Psychologie Voltaires" ist eine feine Leistung historischer Seelenbeschreibung. Die Hauptmasse des Buches ist der Darstellung von Voltaires Gedankenwelt an der Hand reicher Zitate gewidmet, bei denen ich doch das Fehlen jeder Quellenangabe vermisse. Der Stoff quillt so reich, daß man oft nicht scheiden kann, ob Voltaire oder Sakmann redet. Ein Hauptabschnitt ist Voltaires Stellung zu Religion und Christentum zugeteilt, mit vollem Recht, aus Voltaires eigenem Wesen heraus. Und doch habe ich die unmaßgebliche Ansicht, daß der Philosoph und Politiker, der Profanhistoriker und Nationalökonom viel interessanter in ihm sind als der Religionskritiker. Wir haben von der Sorte später noch zu viel bekommen; und geistreich ist Voltaire auf theologischem Boden nur selten. Die bedeutsamen Züge weiß aber Sakmann auch in diesem Punkt sicher zu finden. Doch ist es nicht nur der historische Feinsinn, der an Sakmanns Buch erfreut, sondern vor allem das Temperament, mit dem er seinen Gegenstand erfaßt. Starke persönliche Anteilnahme und große Beweglichkeit des eigenen Denkens und Wissens einigen sich mit einer überaus flüssigen Darstellungsgabe und gestalten Sakmanns Buch zu einem trefflichen Beispiel moderner Monographie. Karl Bornhausen

Altheidelberg und sein Schloß. Kulturbilder aus dem Leben der Pfalzgrafen bei Rhein von Wolfram Waldschmidt. Mit 113 Abbildungen. Erstes bis drittes Tausend. Jena, Diederichs 1909. 289 S. 5, gebunden 6,50 Mk.

Briefe der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, ausgewählt und eingeleitet von J. Wille. Mit 13 Abbildungen. Leipzig, B. G. Teubner 1907. 160 S. 2 Mk.

Der Verfasser von Altheidelberg schreibt nicht Geschichte, sondern indem er mit genialem Geschick die Quellen lebendig macht, läßt er uns einen über 300 Jahre umspannenden Ausschnitt aus der Geschichte Heidelbergs und der Pfalz Schritt für Schritt als zeitgenössische Zuschauer mit erleben. Dabei stellt bei aller Tragik, an der diese Geschichte überreich ist, doch eine Fülle von Komik immer wieder unser inneres Gleichgewicht her, und wenn auch ein reiches Füllhorn eine Menge interessanten Details über uns ausschüttet, wird doch immer der große Zusammenhang gewahrt. Eine Besprechung aus zünftiger Feder stellt mit Befriedigung zwei kleine Unrichtigkeiten fest; wer sich aber unbefangen dieser frischen, durch umfangreiches Bildermaterial unterstützten Darstellung hingibt, hat einen herrlichen Genuß. Eine treffliche Ergänzung dazu gibt die Auswahl aus den Briefen der Liselotte, die so getroffen ist, daß sie gleichzeitig zu einer Art Selbstbiographie der Briefschreiberin wird. Hans Weichelt

Briefe meiner Werdezeit. Von Helen Keller. Autorisierte Uebersetzung von A. Saager. Stuttgart, Robert Lutz 1911. 252 S. 3,50, gebunden 4,50, auch 5,50 Mk.

Als ich im Jahrgang 1907 Nr. 9 dieser Zeitschrift Brohmers „Enthüllung" über Helen Keller besprach, die dann vom Verfasser selbst widerrufen wurde, wies ich auf die der englischen Ausgabe ihrer Lebensgeschichte beigegebenen Briefe als auf eine unschätzbare Quelle für die Erkenntnis ihrer geistigen und seelischen Entwickelung hin — eine Quelle, von der die deutsche Ausgabe nur einen kleinen Teil enthielt. Jetzt hat der Herausgeber eine vollständige Uebersetzung dieser Briefe als besonderes Buch folgen lassen. Beigegeben ist eine Ueber-

setzung des in Deutschland noch kaum bekannten sehr bedeutsamen Aufsatzes von Helen Keller My future as I see it, auf den ich in Jahrgang 1907 Nr. 15 und 29 hingewiesen hatte. Den Briefen sind auch einige Antworten beigefügt, unter Andern von Bischof Phillipps Brooks, dem feinfühligen Religionslehrer des taubstummen Mädchens, den wir so näher kennen lernen. Schritt für Schritt können wir das Wachstum ihrer Kenntnisse und ihres geistigen Gesichtskreises, ihre Entfaltung zur Jungfrau, zur Schriftstellerin, zur Schutzheiligen ihrer Leidensgefährten verfolgen. Zu sehen, wie sie dabei von ihren Landsleuten unterstützt und gefördert wird, ist wahrhaft erquicklich. — Kurz möchte ich hier noch auf die jüngste ihrer in Deutschland veröffentlichten Arbeiten hinweisen, die den Titel „Dunkelheit" trägt. Sie enthält am Schluß einen Hymnus, der noch zu großen Hoffnungen berechtigt. Sie selber sagt im Vorwort: „Ich glaubte Prosa zu schreiben, abgesehen von der herrlichen Stelle aus Hiob, die mir den Grundton gab; meinen Freunden schien sich aber dieses Stück von dem übrigen abzuheben, und so machte ich eine Art von Gedicht daraus."

Julius Gensel

Aus der Gedankenwelt einer Arbeiterfrau. Von ihr selbst erzählt. Herausgegeben von C. Moszeik, Pfarrer. Groß-Lichterfelde, Runge 1909. 117 S. 2, gebunden 2,75 Mk.

Viel zu wenig kennen wir Gebildeten den Gedankenkreis unsres Arbeiterstandes und verstehen ihn deshalb oft so falsch. Da kann dies Buch in seiner fast zu nüchternen Art ein wertvoller Führer sein. Eine schlichte, praktische Arbeiterfrau, die mit klarem Blick ihr Leben und das um sie her beobachtet hat, erzählt ihrem Pfarrer ihre Gedanken über Arm und Reich, Arbeit und Lohn, Sittlichkeit und Ehe, Religion, Politik und Kunst.

Margarete Schrecker

Eduard Mörike. Werke. Herausgegeben vom Kunstwart durch Karl Fischer. Mit Bildern, Handschriftproben und Noten. Sechs Bände. München, G. D. W. Callwey 1909. 1537 S. Der Band 5, gebunden 7 Mk.

Man durfte gespannt sein, was der Kunstwart wohl für den Dichter tun würde, auf den er schon zu einer Zeit hingewiesen hatte, als das allgemeine Verständnis für ihn noch längst nicht aufgegangen war. Es sollte auch in der Tat sofort beim Freiwerden eine Mörike-Ausgabe vom Kunstwart herauskommen, aber die große Zahl der auf den Markt geworfenen Ausgaben, unter denen besonders die von Hesse durch Güte hervorragt, ließ dies offenbar als überflüssig erscheinen; dafür wurde der ausgezeichnete Entschluß gefaßt, für die Verehrer des Dichters, die es sich leisten können, eine schöne, ja eine klassische Ausgabe herzustellen. Und da man den dazu wohl am meisten Berufenen, Karl Fischer, zum Herausgeber wählte und Rudolf Weiß für den Buchschmuck sorgen ließ, so ist dieser Entschluß glänzend ausgeführt worden und die Ausgabe ist in der Tat wunderschön ausgefallen.

Sie gibt in ihren sechs Bänden nicht bloß die bisher bekannten Stücke, sondern auch noch einiges Neue. Nachdem der erste Band eine treffliche Einführung über Mörikes Leben und Dichten und dann die Gedichte, leider auch in der hergebrachten durchaus unsinnigen, von Kurz herrührenden Anordnung, aber wenigstens mit einem alphabetischen Anfangsregister, gebracht hat, gibt der zweite eine Gedichte-Nachlese mit einigen unbekannten Stücken, die Idylle vom Bodensee und die köstlichen Wispeliaden, sowie die dazu gehörige Gedichtsammlung „Sommersprossen". Der dritte und vierte Band enthalten außer den bekannten Märchen und Novellen auch das Dramatische aus Mörikes Feder; Die Regenbrüder, Die umworbene Musa, und Spillner, die beiden letzten aus den Jahren 1826 und 1827, ferner die für die Gemeinde Cleversulzbach aufgesetzte Selbstbiographie, Mörikes Einleitung zu einigen von ihm 1839 veröffentlichten Schillerbriefen, die Bruchstücke eines religiösen Romans und der Erzählung „Geschichte von der silbernen Kugel oder der Kupferschmied von Rothenburg", in denen des Dichters wunderbare Stilsicherheit geradezu überraschend hervortritt, wenn man bedenkt, daß wir hier erste Skizzen vor uns haben. Die beiden letzten Bände enthalten den Maler Nolten, und zwar in einer ganz überraschenden Form. Bekanntlich hat Mörike den 1832 erschienenen Roman für die zweite Auflage sehr stark umgestaltet und überarbeitet, ist aber dabei nur mit der ersten Hälfte fertig geworden. Die zweite Hälfte liegt in der Originalausgabe von Göschen — und ebenso bei Hesse — in der Ueberarbeitung von Mörikes Freund Klaiber vor, die bisher für außerordentlich fein und als ganz im Sinn und Geist des Dichters selbst ausgeführt gegolten hat. Nach der Gestalt, die Fischer uns vorlegt, also nach dem von Mörike nur mit Bleistift korrigierten, aber nicht völlig umgeschriebenen Original, scheint es aber nun doch, als ob Klaiber etwas zu kühn vorgegangen sei und zu viel und manchmal recht unnötig geändert habe. Ich halte es jedenfalls für richtig, auch hier einfach den Mörikeschen Text zu geben, wie Fischer getan hat.

Die Beigaben sind gut und reichlich. Am Schlusse des sechsten Bandes finden wir 12 Bilder Mörikes und zwei Seiten aus seinem rührenden Haushaltungsbuch; der vierte bringt die sieben Zeichnungen Schwinds zur Geschichte von der schönen Lau, der erste die drei zu „Ach nur einmal noch im Leben", zum Sicheren Mann und zu Erzengel Michaels Feder, sowie eine Handschriftprobe. Eröffnet wird die Ausgabe durch die Photographie von Adolf Donndorfs Mörikebüste, wobei mir aufgefallen ist — ich kann es mir nur durch ein Versehen erklären — daß gar nirgends zu finden ist, von wem das Original herstammt; das sollte gerade beim Kunstwart am wenigsten vorkommen, um so weniger als selbst bei dem überaus bescheidenen Relief Dietelbachs der Name des Künstlers angegeben ist.

Wers dazu hat — billig sind ja 42 Mark für Mörike nicht — kann sich oder den Seinen jedenfalls eine große Freude machen, wenn er diese in jedem Betracht tadellose und vollendete Ausgabe unter den Weihnachtstisch legt: für einen Dichter wie Mörike ist eine solche Ausgabe gerade gut genug.

Max Christlieb

Goethes Werke, vollständige Ausgabe in 40 Teilen. Auf Grund der Hempelschen Ausgabe neu herausgegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen sowie einem Gesamtregister versehen von Privatdozent Dr. Karl Alt in Verbindung mit Professor Dr. Emil Ermatinger, Professor Dr. S. Kalischer, Dr. Wilhelm Niemeyer, Dr. Rudolf Pechel, Dr. Robert Riemann, Professor Dr. Eduard Schneidemantel und Dr. Christian Waas. Berlin-Leipzig, Deutsches Verlagshaus Bong und Co. 1910. Jeder Band 1,50, gebunden in Bibliotheksband 2, in Halbfranzband 3, Prachtausgabe auf stärkerem Papier 4 Mk. Vor uns liegen der dritte, vierte und elfte Band.

Es war zweifellos ein höchst glücklicher Plan, die alten Hempelschen Klassiker-Ausgaben zu erneuern. So sehr sie auch wissenschaftlich überholt waren, sie bringen in ihren Einleitungen und Anmerkungen teilweise doch so Vorzügliches, daß selbst die Wissenschaft bis zum heutigen Tage ihrer nicht ganz entraten konnte. Insbesondere gilt das von einigen der großen Gesamtausgaben; von keiner vielleicht mehr als von der Goethe-Ausgabe, in der die verdienstvollsten Goetheforscher der damaligen Zeit, wie G. v. Loeper und W. v. Biedermann, die Ergebnisse eingehendster Studien niedergelegt haben. Es ist daher nicht wenig erfreulich, daß der Bongsche Verlag sich nicht damit begnügt hat, lediglich seine kleinen Volksausgaben ins Land hinauszuschicken, sondern sich nunmehr auch anschickt die sogenannten „großen" Ausgaben der Höhe der Forschung anzugleichen. Die Goethe-Ausgabe hat schon zu erscheinen begonnen. Von den 20 Bänden, die ihr eingeräumt sind, liegen drei vor. Sie unterscheiden sich auch äußerlich durch die schlichte Goldprägung des Einbandes vorteilhaft von den Volksausgaben. Die wissenschaftliche Leitung liegt in den Händen des früheren Mitarbeiters am Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv, des Darmstädter Privatdozenten Dr. Karl Alt, der sich mit einer ganzen Reihe anderer Gelehrter in die Arbeit des Redigierens, Einleitens und Kommentierens teilt. Die Grundsätze, nach denen von ihnen bei Ausscheidung des wenigen wirklich Unwichtigen, bei Anordnung und Gliederung des Stoffes gearbeitet wird, dürfen des allgemeinen Beifalls gewiß sein. Vornehmlich wird man loben dürfen, daß die neue Ausgabe insofern zwischen der großen Weimarer und der Cottaschen Jubiläums-Ausgabe die Mitte hält, als sie nach Möglichkeit auf das handschriftliche Material zurückgreift, ohne darum aber auf die Korrekturen der von Goethe selber berufenen Redaktoren Riemer, Eckermann, Göttling gänzlich zu verzichten. Durchweg tüchtig ist auch, was in den drei Bänden an Einleitungen geboten wird. Es ist eher zu viel als zu wenig. Leider stehen die Anmerkungen noch aus. Sie bleiben für den 18. und 19. Band, die lediglich Kommentar liefern sollen, aufgespart. Doch lassen Alts Anmerkungen zum Faust, die er mit Einleitung und sämtlichen Texten als Sonderausgabe bereits dargeboten hat, nur Tüchtiges erwarten. Mit lebhaftem Interesse wird man auch dem großen Gesamtregister entgegensehen dürfen, das den ganzen letzten Band füllen und nicht weniger als 6 Abteilungen umfassen soll. Auch dieses Novum wird der neuen Ausgabe allen andern gegenüber ein merkliches Uebergewicht geben, sodaß es ihr bei dem überraschend niedrigen Preis an Käufern gewiß nicht fehlen wird.

Zinkernagel

Goethes Sprüche in Prosa. Maximen und Reflexionen. Herausgegeben und eingeleitet von Herman Krüger-Westend. Leipzig, Inselverlag 1908. VIII, 191 S. Gebunden 2 Mk.

Goethes Sprüche in Reimen. Zahme Xenien und Invektiven. Herausgegeben und eingeleitet von Max Hecker. Leipzig, Inselverlag 1908. XIX, 260 S. Gebunden 2 Mk.

Wie so manches Andere will der Inselverlag uns jetzt auch Goethesachen schön und billig geben. Die Ausgaben sind nach Ausstattung, Einleitungen und Anmerkungen vorzüglich. Die Sprüche in Prosa sind nicht in der Ordnung gedruckt, wie sie bis zu Loepers schöner Ausgabe sich gestaltet hat, sondern in ursprünglichen Gruppen, wie sie Goethe selbst zusammengestellt hat in den Wahlverwandtschaften, in Kunst und Altertum u. A. Die Sprüche aus dem Nachlaß sind dem 21. Band der Schriften der Goethegesellschaft entnommen. — Die Sprüche in Reimen sind zum erstenmal in Einem Bande beieinander und geben ein Bild, wie man es bisher eigentlich nur in den Unterhaltungen mit Kanzler Müller gesehen hat: einen Goethe voll polternder Derbheiten, voll feiner und grober Bosheiten — eine prächtige Ergänzung zu dem in den neueren Darstellungen allmählich etwas zu süß geratenden Goethe.

Christlieb

Ueber allen Gipfeln. Goethes Gedichte im Rahmen seines Lebens. Herausgegeben von Ernst Hartung. Mit 30 Bildnissen. Ebenhausen bei München, Langewiesche 1908. 284 S. 1,80 Mk.

Eine ausgezeichnete Idee: 220 fein ausgewählte chronologisch angeordnete Gedichte, jedes mit einer neuen Seite beginnend, auf jeder Seite oben eine fortlaufende Chronik des Lebens Goethes, die Anlässe zu den Gedichten enthaltend. Hier sieht man erst recht, mit welcher Wahrheit Goethe von seinen Gedichten sagt, sie seien alle Gelegenheitsgedichte. Da man ja die sämtlichen Gedichte nebenher besitzt, ist gerade diese Auswahl aufs wärmste zu empfehlen.

Christlieb

Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Von Johann Peter Eckermann. Achte Originalauflage. Nach

dem ersten Druck und dem Originalmanuskript des dritten Teils mit einem Nachwort und Register neu herausgegeben von H. H. Houben. Mit 28 Illustrationstafeln, darunter 3 Dreifarbendrucke und 1 Faksimile. Leipzig, F. A. Brockhaus 1909. 806 S. Gebunden 8 Mk.

Wie oft ist Eckermann nicht schon herausgegeben worden, und das Buch verdient es ja auch, weil es die notwendige Ergänzung zu Goethes Werken ist. Hier haben wir nun eine Ausgabe, die alles bietet, was man überhaupt erwarten kann. Den Text des dritten Teils revidiert, interessante Bilder aus den Schätzen des Goethehauses, die die Beiden vor sich sahen, wenn sie sich unterhielten, ein ausführliches (90 S.) Nachwort, das über die Art und Weise, wie Eckermann gearbeitet hat, und über den Mann selbst erschöpfende Auskunft gibt, im Anhang Eckermanns Aufsatz über Goethe in Brockhaus' Konversationslexikon 1841 und ein ausgezeichnetes Register, das in ganz origineller Weise zugleich die Anmerkungen in sich enthält, dazu noch eine gute Ausstattung, biegsamer Lederband — in der Tat ein prächtiges Weihnachtsgeschenk. Christlieb

Goethe über seine Dichtungen. Von Hans Gerhard Gräf. 2. Teil: Die dramatischen Dichtungen. 4. Band (des ganzen Werkes 6. Band). Frankfurt, Rütten und Loening 1908. 711 S. 20 Mk., geb. 21,50.

Von dem in seiner Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit unübertrefflichen Werke Gräfs ist nun der sechste Band erschienen, der Goethes Aeußerungen über die Stücke von Paläophron und Nabterpe (alphabetisch) bis Ynkle und Fauke, sowie über Fortsetzungen oder Bearbeitungen von dramatischen Dichtungen anderer enthält. Gekrönt wird das Werk durch ein Register, das man versucht ist genial zu nennen, wenn man ein solches Wort auf ein Register anwenden könnte. In der Vorrede sagt der Verfasser, daß er leider genötigt sei, von diesem seinem Schmerzenskinde Abschied zu nehmen in Folge der übergroßen, ihm gebrachten Opfer. Aber ich darf den Lesern schon verraten, daß der Wunsch, den ich bei der Besprechung des letzten Bandes aussprach, in Erfüllung gegangen ist: die Goethegesellschaft hat sich entschlossen, die Vollendung des Werkes durch einen kräftigen Griff in ihre Kasse zu ermöglichen, wofür ihr gewiß Jeder dankbar ist, der das Werk kennt, schätzt und gebraucht. Christlieb

Religion und Politik bei Goethe. Sechs Vorlesungen gehalten an der Rhein-Mainischen Volksakademie zu Heppenheim a. d. B. Hauptsächlich im Anschluß an Goethes Gespräche mit Eckermann, von R. Strecker. Gießen, C. Roth 1908. 158 S. 1,60, gebunden 2 Mk.

Hier ist Eckermann verarbeitet zu einer recht guten Darstellung von Goethes religiösen und politischen Anschauungen, in der des Verfassers liberaler Standpunkt kräftig, aber keineswegs einseitig zur Geltung kommt, z. B. gegenüber der kümmerlichen Kritik Pfennigsdorfs in seiner „Persönlichkeit", die treffend widerlegt wird. Wer sich rasch und doch zuverlässig über diese Seiten Goethes unterrichten will, wird in diesem Büchlein, dessen billiger Preis ganz besonders zu rühmen ist, finden, was er sucht. Und wer etwa meint, wir Deutschen entfernten uns heute von Goethes Idealen, der lese seine Worte: „Könnte man nur den Deutschen, nach dem Vorbilde der Engländer, weniger Philosophie und mehr Tatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis beibringen, so würde uns schon ein gutes Stück Erlösung zu teil werden!" Christlieb

Wege nach Weimar. Gesammelte Monatsblätter von F. Lienhard. Sechster Band: Goethe. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer 1908. 288 S. Gebunden 3,50 Mk.

Lienhard sucht in seinen Wegen nach dem „inneren" Weimar die Bildungsideale einer großen Vergangenheit für die Gegenwart fruchtbar zu machen. Was soll uns jene ganze Literatur, wenn sie uns die wesentliche Kraft nicht mehr gibt: wenn die inneren Glocken nicht mehr läuten? Der Band enthält eine Reihe von Leitaufsätzen, von denen „Herzogin Luise" und „Der klassische Gemütszustand" zu unserem Thema gehören, außerdem Bilder und Gedanken aus Goethes Werken, einen Abdruck der „Novelle" und ein 100 Seiten langes Lebensbild Goethes, das zum Schönsten und Tiefsten gehört, was über Goethe geschrieben ist, ganz besonders das Kapitel: Goethe und die Frauen. Christlieb

Feuertrunken. Eine Dichterjugend: Schillers Briefe bis zu seiner Verlobung. Herausgegeben von Hans Brandenburg. Bücher der Rose. München, Langewiesche-Brandt 1910. 496 S. 1,80 Mk.

Unsere Zeit liest gern Briefe: ein gutes Zeichen für ihr inneres Interesse, das sie an den Persönlichkeiten nimmt. Ist diese Annahme richtig, so muß eine Briefsammlung wie diese den größten Leserkreis finden. Das persönliche Leben strömt hier so reich und unmittelbar auf uns ein, daß wir uns versetzt fühlen in Schillers Umgebung, teilnehmen an seinen Freuden und Leiden. Der Herausgeber hat sich möglichst zurückgehalten; kurze kleingedruckte Absätze geben die nötigen ergänzenden Notizen. Das ist sehr weise: so reden nur der Dichter und sein Kreis. Dazu ist der schöne Inhalt in geschmackvoller würdiger Fassung und wohlgedruckt dargeboten — für einen Spottpreis. Karl Bornhausen

Schillers philosophische Gedichte. Eine Einführung in ihre Grundgedanken von Helene Lange. Dritte Auflage. Berlin, L. Oehmigke 1910. 148 S. 1,60, gebunden 2,50 Mk.

Dieses kleine Buch hat schon eine 24jährige Geschichte. Es ist entstanden 1886, in jener Zeit, wo Schiller für die deutsche Bildung für überwunden galt, damals ein mutiges Bekenntnis zu Schiller. 18 Jahre hat die Schrift bis zur zweiten Auflage, nur 6 bis zur dritten gebraucht: so reden diese Zahlen von dem langsamen Wiederaufkommen des Schillerverständnisses, zu dessen Wachsen diese Auslegung der Schillerschen Gedichte ihren guten Beitrag geleistet hat. Mit großer Schlichtheit und ernstem Verständnis sind von Frau Lange die erheblichen Schwierigkeiten der Gedankenlyrik Schillers klargelegt. Nicht um die Einzelstelle handelt es sich für sie dabei, als vielmehr um den Gesamtsinn, der durch Schillers Dichten einheitlich und mächtig zieht. Ich glaube wohl, daß dem philosophisch Ungeübten diese Einführung gute Dienste leistet; sie wird sich weiter verdient machen um die Neubelebung von Schillers Geist im deutschen Volk. Karl Bornhausen

Tyll Ulenspiegel und Lamm Goedzak. Von Charles de Coster. Deutsch von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Mit Nachwort des Uebersetzers. Jena, Eugen Diederichs 1909. 600 S. 6.50, gebunden 8 Mk.

Man braucht von diesem wunderbaren Buch nur die Einleitung, die Vorrede der Eule, gelesen zu haben, in der der Dichter sich selber glossiert, um im Bann dieser seltenen Dichtung zu sein. Man spürt nicht nur, du hast hier in Händen das Buch eines Dichters, gleichsam die Quittung für sein Erdendasein, sondern Tyll Ulenspiegel ist auch das Buch eines ganzen Volkes. Man hats mit Recht „die vlamländische Bibel" genannt.

Wie soll ich dieses Buch in kurzen Worten schildern? Das ist ganz unmöglich. Schon es literarisch „einzurubrizieren" ist voll Schwierigkeit. Ists ein Epos, ein Roman, eine Legendensammlung? Am nächsten steht es etwa dem Simplizissimus von Grimmelshausen. Es hat mit ihm gemeinsam die Naivität der Schilderung derber und wilder Allzumenschlichkeit. Aber während der Simplizissimus wesentlich Chronist ist, hat den Tyll Ulenspiegel und sein Lamm Gödzak ein Dichter allererster Kräfte auf seinen leichtsinnigen und heldenhaften Fahrten begleitet. Was der Dichter aus der mittelalterlichen Sage vom Eulenspiegel machte, wie er sie umwertete, ist dafür äußerst bezeichnend.

Zeitlich verlegte er sie in die Renaissance; und während der historische Volksheld eine Mischung von Hanswurst und Gauner ist — wenn man will, ein recht minderwertiger Odysseus — ist des Dichters Liebling bei aller sündigen Unzulänglichkeit ein Streiter für Vaterland und Glaubensfreiheit. Was in dem Buch von uns nacherlebt wird, ist die fürchterliche Blutzeit der Glaubenskämpfe in den Niederlanden. Alle, die bei diesem Drama sündiger und heiliger Menschlichkeit mitwirkten, den sadistischen Wollüstling Philipp II, seinen Gegenspieler Wilhelm den Schweiger, die Geusen, die Geistlichkeit und das fanatisierte, abergläubische, das gläubige, duldende Volk — leider fehlt ein anständiger Vertreter der katholischen Sache — alle lernen wir auf den Fahrten Ulenspiegels kennen. Mosaikartig reihen sich, in sich abgegrenzt, die einzelnen Kapitel aneinander; einem Bildchen derbster Realistik folgt ein visionäres, mystisches Schaubild: ein Kaleidoskop flandrischen Wesens und Lebens.

Wohl das größte, das Kennzeichen echter Dichtung an dem Buche, ist das allmenschliche Verstehen des Dichters, das alle Höhen und Tiefen irdisch-seelischer Menschlichkeit begleitet und auf dem dunkelsten Hintergrund ein Lichtlein anzündet.

Ich habe das Buch an der niederländischen Nordsee gelesen und was mich dort aus Natur und Volkstum anatmete und anschaute, kam mir als starker Hauch wieder aus de Costers Blut- und Herzensbuch Tyll Ulenspiegel.

So wurden unter des Dichters Hand die einzelnen Gestalten seines Werks Typen des Volkscharakters, sein Buch ein Querschnitt durch das vlämische Volkstum. S. 12 sagts der Dichter selbst:

„Ulenspiegel wird den Tod nicht sehen und allzeit jung sein; er wird die Welt durchwandern und an keinem Orte sich festsetzen. Er wird Bauer, Edelmann, Maler und Bildhauer sein, alles mit einander. Und also wird er die Welt durchwandern, gute und schöne Dinge loben und der Dummheit aus voller Kehle spotten. Klas ist dein Mut, edles vlämisches Volk; Soetkin deine tapfere Mutter; Ulenspiegel dein Witz; ein artig und lieblich Mägdlein (Nele) des Ulenspiegels Genossin und gleich ihm unsterblich, wird dein Herz sein; und dein dicker Bauch, Lamm Goedzak, dein Magen. Oben werden die Menschenvertilger sein, unten die Opfer; oben diebische Drohnen, unten emsige Bienen; und im Himmel werden Christi Wunden bluten."

Wer will nach einem solchen Buch nicht greifen? Sein Dichter ist im Elend und Hunger gestorben, und die Dankbarkeit der Nachwelt, die immer Zeit braucht und zu spät kommt, hat ihn zu ihrem Nationaldichter erhoben und seinem Leichnam ein ehernes Denkmal gesetzt.

Schrecklich, und doch ists gut so. Leute, die hungern, sind der Musen Lieblinge. Sie erleben ihr Dasein als Leid und sind Propheten der Erlösung.

Solchen Lebens Zuschauer ist das rätselhafte Schicksalsauge der Eule, das Wissen und Wehmut zugleich ist. Mit durchdringender Sachlichkeit verfolgt der Vogelblick den Weg des Menschen durch Not und Sehnsucht einer handfesteren Zeit, als die unsrige ist. Unhörbar streicht der Flügelschlag wie Wolkenzüge darüber hin. Derbsinnliche Bissen kurz lebender Erdenfreude stiehlt der krumme Schnabel aus der knöchernen Faust des Todes. Und wieder hockt der Vogel auf dem dürren Ast, und sein melancholischer Ruf geht um zur Mitternacht ins nebelschwere, schweigende Niederland und verlangt nach Mitleid und Güte. — Und das brandende, ewige Meer schlägt seinen Takt dazu am Ufer. Fritz Philippi

Flämische Legenden. Von Charles de Coster. Deutsch von Marie Lamstiel und Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Jena, Eugen Diederichs 1911. 214 S. 3, gebunden 4 Mk.

Es ist richtig, was der Uebersetzer in seinem Vorwort sagt: „De Costers Produktivität ist fast ganz von dem einen großen Werk (Tyll Ulenspiegel) verschlungen worden, das heute als eine der großen bleibenden Schöpfungen des neunzehnten Jahrhunderts gepriesen wird. Seine Flämischen Legenden hätten ihm keinen bleibenden Ruhm erworben; aber als kleine Kabinettstücke aus der Hand des Ulenspiegel-Dichters besitzen sie gleichwohl ihren Wert und dürfen unser Interesse beanspruchen."

Offenbar liegt Costers Begabung in der reizvollen Mischung von derber Realistik und mystisch-visionärem Schauen. Er ist der klassische Nachempfinder des mittelalterlichen Geistes. Wer den Ulenspiegel liebt, wird auch bei diesen Legenden sehr auf seine Rechnung kommen.

Uebrigens, die Dichter müßten eigentlich ein gut Wort für den von der Moderne so erbarmungslos abgesetzten Teufel einlegen dürfen. Wir sind doch arg gedankenblaß und vorstellungsarm geworden seit seiner Pensionierung. Das zeigen diese Flämischen Legenden.

Fritz Philippi

Oberlin. Roman aus der Revolutionszeit im Elsaß. Von Friedrich Lienhard. Zweite Auflage. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer. 480 S. 4,50, gebunden 5,50 Mk.

Ein Zeit- und Kulturgemälde ersten Ranges. Die Geschichte der französischen Revolution, wie sie im Elsaß erlebt wird. Erlebt von einem Kreis feinsinniger Menschen, Adeligen und Bürgerlichen, deren Mittelpunkt der Dichter Pfeffel, deren Krone und ehrwürdiges Ideal der Steinthaler Pfarrer Oberlin ist. Wie mannigfaltig die Bilder sind, die vor uns erstehen — ob wir in den empfindsamen Freundeskreis um Pfeffel im Hause des Barons von Birkenweier eintreten, ob wir alle Schrecken und Wirrnisse der grausamen Revolutionszeit in Straßburg miterleben, ob wir das stille hingebende Wirken des frommen kraftvollen Pfarrers Oberlin beobachten — immer sind wir mitten darin mit den Menschen, die wir auf ihrem Lebensweg begleiten. Eine Wahrhaftigkeit der Darstellung, die die völlige Durchdringung und Beherrschung des geschichtlichen und gedanklichen Materials voraussetzt, dazu eine dem Geist der Zeit und ihren verschiedenen Strömungen angepaßte klassische Sprache lassen vergessen, daß der Roman aus eingehendsten Studien einer vergangenen Zeit erstanden ist. Unmittelbar und lebenswahr wirken die Geschehnisse auf uns. Die weiche Empfindsamkeit jener Tage unter den Gebildeten, der nüchtern solide Sinn des Straßburger Bürgers, das Geister- und Gesichtesehen im abgelegenen Steinthal, nichts mutet uns fremd an, weil es in seinem richtigen Rahmen steht. Nur das Schlußkapitel fällt ab von der Geschlossenheit des Ganzen. Da läßt der Dichter uns noch einmal alle die schauen, mit denen wir ein Stück Weges gewandelt sind, „nach drei Jahren." Und das erinnert uns auf einmal an den „Roman", an die „Dichtung". Auch innerlich führt es uns ins alltägliche Leben zurück nach hohen Stunden. Aber das ist ein kleiner Mangel im Hinblick auf die reiche schöne Gabe. Ich wünsche das Buch einem jeden Hause auf den Weihnachtstisch.

D R

Einsamkeiten. Roman von Clara von Sydow. München, Beck 1911. 443 S. 5,50, gebunden 6,50 Mk.

Ein reifes, schönes Buch. Voll Tiefe und Wärme. Nicht ein Roman, den man schnell durchfliegt und dann beiseite legt. Dazu muß man sich zu sehr hineinlesen in die etwas schwerflüssige gehaltvolle Sprache der Dichterin und hineindenken in ihre Menschen mit ihren inneren Nöten und ihrer Entwicklung. Es ist die Geschichte eines jungen Berliner Geheimrats, der über Arbeit und Vorwärtskommen fast vergessen hat, daß er eine menschen- und liebebedürftige Seele hat, und der bis dahin ängstlich das Tor zu dieser seiner Seele vor dem Eindringen Andrer gehütet hat. So war er einsam inmitten des flutenden Lebens seiner Berliner Existenz. Und in der Einsamkeit der stillen Ostseeinsel, da sollte ihm dies Insichabgeschlossensein, dies Niemandbrauchen geraubt werden? geraubt durch warme, schlichte, natürliche Menschen, vor allem durch die sonnige, feine und doch so starke Sien? Das gab einen schweren Kampf für den selbstsicheren Mann und beinahe wären Liebe und Glück unterlegen. Durch Sonnenschein und Sturm, durch Meeresrauschen und Düneneinsamkeit, durch gute und böse Tage hindurch, umgeben von echten und doch nicht gewöhnlichen Menschen, zart und langsam erleben wir das Schicksal dieser Menschenseele und lieben sie.

D R

Die Glocken von Robbensiel. Roman. Von Max Geißler. Erstes bis viertes Tausend. Leipzig, Staackmann 1910. 263 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.

Das ist ein tapferes und tapfer machendes Buch. Interessant gewiß für Jedermann, aber wertvoll besonders für Landpfarrer, die in den ersten Jahren ihrer Wirksamkeit nur Mißerfolge sehen. Während der Arbeiterpfarrer die Empfindung hat, daß er mit einer ungeschlachten Zukunft ringt, kämpft der Dorfpfarrer oft mit den Gespenstern der Vergangenheit: was die Väter und Großväter erlebten, das hat sich allmählich im innern Leben des heutigen Geschlechtes gestaltet. Und wehe, wenn die Vergangenheit böse war! Aber arbeitend und nicht verzweifelnd pflügt der Pfarrer in Robbensiel doch ein Neues.

Wilhelm Schubring

Gesprengte Ketten. Novellen von Emil Ertl. Leipzig, Staackmann 1909. 335 S. 4, gebunden 5 Mk.

Die fünf Novellen behandeln alle, wenn auch in der verschiedenartigsten Weise, dasselbe Motiv. Immer löst sich ein Menschenkind aus alten, lastenden Ketten, in die sein Herz geschlagen ist. Aber der Verfasser weiß das Thema immer neu und interessant zu variieren und schildert die verschiedensten Lebensschicksale und Wege in frischer, lebendiger Weise. Der ersten Novelle möchte ich den Vorzug geben. Es liegt ein wunderbar zarter Duft über dieser Geschichte ohne viel Handlung, in der ein im Leben hartgewordener Mann nochmal aus-zieht, den Spuren einer unvergessenen Jugendliebe nach. Etwas fremdartig und reichlich phantastisch und unwahrscheinlich muten die zweite und vierte Novelle an. Aber fein ist die Seelenschilderung der letzten Erzählung, in der der unschuldige Liebreiz eines Kindes den Sieg davon trägt über allen grausamen Egoismus des Mannes. — Im ganzen zeigt sich Ertl hier als behaglicher Erzähler, der liebevoll bei Einzelheiten verweilt, aber auch ernste Töne anzuschlagen versteht, ohne grade besonders in die Tiefe zu gehn.

Bertha Dörries

Bohlinger Leute. Von Richard Weitbrecht. Heilbronn, Eugen Salzer 1911. 313 S. Gebunden 3 Mk.

In diese grundschwäbische Geschichte liest man sich nicht ganz leicht hinein; wenn man aber einmal drin ist, kommt man nicht mehr heraus. Ein schwäbisches Dorf steht vor uns, mit seinen Menschen, diesen harten, hölzernen und ganz innen doch weichen, nur mit sich selbst zu vergleichenden Menschen; eine kleine Welt, in der das Leben in seinen primitivsten Formen, aber das ganze Leben mit allen Höhen und Tiefen sich abspielt. Und aus dem Dorf herausragend, wie eine Insel wunderlicher Art mitten in der alltäglichen Welt: die Gemeinschaft. Die Anhänger Michael Hahns, mit ihrem dickköpfigen, abstrusen, das ganze Seelenleben bis in seine letzten Gründe erfüllenden Christentum. Spiel und Gegenspiel dieser beiden Welten, der Gotteskinder und der Weltkinder — dazwischen die drei Pfarrer: der erste ein Rationalist vom klarsten Wasser, der zweite ein jovialer, menschenkundiger Vermittler, der dritte ein Ritschlianer — füllen das Buch. In den Spielern hat der Dichter eine Fülle prächtiger Bauerntypen geschaffen: Männer, in Glauben und Unglauben gleich starr und tyrannisch, Weiber, hart gegen sich selbst und gegen ihre Kinder, sinnlich-übersinnliche Jungfern und zuchtlose Bursche — alle scharf geschaut, rund und voll gestaltet. Ein halbes Jahrhundert schwäbischer Entwicklung im engen Rahmen einer Dorfgeschichte — und Schwabens Geschichte war bis gegen die achtziger Jahre Dorfgeschichte — ist hier künstlerisch bewältigt. Aber freilich — ein sprödes Buch sind die „Bohlinger Leute", ein Buch, in das man sich hineinwühlen muß, um nicht wieder davon loszukommen.

Otto Frommel

Werden und Wachsen der Pfäfflingskinder. Von Agnes Sapper. Stuttgart, Gundert 1910. 386 S. Gebunden 4 Mk.

Ein neues Buch von Agnes Sapper, eine Fortsetzung der geliebten „Familie Pfäffling". Es ist nicht eigentlich ein Kinderbuch, doch kann man es den Kindern getrost in die Hand geben, und auch die heranwachsenden werden es mit Begeisterung lesen. Die sechs „Pfäfflinge" haben beinah alle die Schule hinter sich und entwickeln sich nun zu selbständigen Menschen von verschiedenem Charakter und verschiedenem Beruf, bleiben aber eins in der Liebe zum Elternhause.

Köstlich ists, wie hier alles wird und wächst; Vorleben, Beraten, sanft Leiten — das sind die Mittel der Erziehung zu Wahrheit und Liebe und schlichter Innerlichkeit. Das alles aber von feinem Humor belebt.

Scharf durchgeführt heben sich die Charaktere von einander ab, wie schon in dem früheren Buche aus der Kinderstube der „Familie Pfäffling". In dem neuen Bande ist aus jeder Knospe genau die entsprechende Blüte und Frucht geworden. Am anziehendsten wirkt wohl auch hier wieder die Gestalt des „Dummerle"; aus ihm ist ein junger Künstler geworden. Der gefeierte Virtuose wird ein Geigenmacher, und indem er dem Holz mit feinem Verständnis eine Seele gibt, gewinnt er die ersehnte Stille und Sammlung zum Komponieren. Das Gegenstück zu diesem Träumer, der sich erst mühsam zur Energie emporkämpft, ist Wilhelm, der Mann der Tat, der Naturforscher, der in Afrika Geologe wird. Eine feine Gestalt ist die schlichte, selbstlose Mutter. Hier klingen Töne an, die wir aus der „Pauline Brater" von derselben Verfasserin bereits kennen und die zu Herzen gehen, wie sie von Herzen kommen.

Julie Weizsäcker

Gesammelte Immergrün-Geschichten. Von Anna Schieber. Stuttgart, Evangelische Gesellschaft 1910. 272 S. Gebunden 3 Mk.

Diese Erzählungen sind im Zeitraum von etwa fünf Jahren in den durch ihre Verteilung in Sonntagsschulen und Vereinen bekannten Immergrünheften erschienen und haben schon in dieser Gestalt viel Beifall gefunden.

Ob sie uns in entlegene Schwarzwaldtäler, oder an den Strand von Nervi führt, — immer läßt uns die Dichterin Welt und Menschen mit dem verklärenden, aber nicht schönfärbenden Blick der „Midaskinder" schauen. Ueberall weiß sie Sonne zu finden, weil sie nach ihr sucht. Und alle ihre Gestalten atmen Leben. Kindern und Kinderfreunden wird das feine, schlichte und reiche Buch Freude bereiten. Für Jugend- und Volkserziehung, für Schüler- und Volksbibliotheken sei es warm empfohlen.

Therese Köstlin

Auf Großmutters Landgut. Von Eva Gaethgens. Eine Erzählung für kleine Leute. Mit Bildern von Elisabeth Voigt. Hamburg, Rauhes Haus 1910. 173 S. Gebunden 2,80 Mk.

Deutsche Jugend- und Volksbibliothek: 226: **John Paton,** der Apostel der Neuen Hebriden. Von Fricke. 227: **Mit Vögeln und Fischen auf Reisen.** Von Koelsch. 228: **Sonnenaufgang.** Von Marquardsen. 229: **Der Syndikus von Pillsburg.** Von Turovius. 230: **Die Belagerung von Woldegk.** Von Woisin. Stuttgart, Steinkopf, je gebunden 1,20 Mk.

Das Kinderbuch von Eva Gaethgens schildert, in den Spuren der trefflichen Elise Averdieck, lebensvolle Kinderszenen auf dem dunklen Hintergrund des russisch-japanischen Krieges. Recht Brauchbares bringt wieder die Steinkopfsche Sammlung.

Otto Gerok

Kleine Mitteilungen. Unser Mitarbeiter Herr Pfarrer Lic. Hackmann in London hat mit seiner Frau eine Reise durch Asien angetreten, die über Jahr und Tag dauern wird, zu religionswissenschaftlichen Studien. Sein obiger Brief eröffnet eine Reihe von Berichten, die er etwa aller vierzehn Tage für unser Blatt niederschreiben will. Es trifft sich, daß er uns damit zunächst in das Land des nun entschlafenen Tolstoi führt. Wir hoffen über Tolstoi aus seinem Lande demnächst einen Nachruf bringen zu können.

Auf die Bekanntmachung der Carl Schwarz-Stiftung im Anzeigenteile bin ich gebeten, auch an dieser Stelle aufmerksam zu machen.
R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöser Diskussionsabend. Donnerstag 15. Dezember 8 Uhr Kriegsakademie Dorotheenstraße 58/59: Was gab der christlichen Religion bei ihrem Auftreten das Uebergewicht über die anderen Religionen? Professor D. Harnack.

Gießen. **Mittwoch** 7. Dezember pünktlich 8 Uhr im Hotel Schütz Bahnhofstraße: Vorsehung und Entwicklung mit Bezug auf den Einzelnen.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt.) Freitag 9. Dezember 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstr.: Das Urchristentum im Lichte der neueren kulturgeschichtlichen Forschungen und Funde. Lic. Dr. Windisch.

Kandrzin. Dienstag 13. Dezember 4 Uhr bei Proske: Schwierigkeiten für den Christusglauben des protestantischen Laientums. P. Hoffmann-Tost.

Leipzig. Montag 5. Dezember 8 Uhr bei Kitzing und Helbig Petersstraßenpassage: Diskussion über Rittelmeyers Nürnberger Vortrag, eingeleitet von Pfarrer Lic. Gottfried Naumann.

Nordhausen. Mittwoch 7. Dezember 3 Uhr in der Hoffnung: Jesus als Künstler. Pastor Gewalt.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 11. Jesus im Koran. Von Pfr. Nueich, Zweisimmen. — Weltgericht, Weltbegnadigung und Neuordnung der Welt nach dem 1. Buch Moses. Von Pfr. Happel, Heubach — Literatur — Eingegangene Schriften.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 47. Aus der Rheinprovinz: Die Presbyterwahl in Solingen — Nord-Schleswig — Kirche und Freireligiöse Bewegung — Die Mariaviten — Verschiedenes: Judenmission.

Vermählungsanzeige
Hans Bodensieck
Pastor an St. Marien in Osnabrück
Hedwig Bodensieck
geb. **Regula**
Göttingen, Ende November 1910

Junger evangelischer Geistlicher, im Unterrichten erfahren, sucht Stellung an höherer Lehranstalt, in der Hauptsache als Religionslehrer. Angebote unter **A. B.** an den Verlag dieses Blattes.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

TOLSTOIS
religiöse Botschaft v. lic. Dr. **Fr. Rittelmeyer** (148 Seiten, gr. 8°, 2 Mk.) ist nach **Samuel Kellers** Urteil die feinsinnigste und taktvollste Darstellung seiner Persönlichkeit, die ihm zu Gesicht gekommen ist.
Heinrich Kerler Verlagskonto, **Ulm**

Projektionsapparate und **Lichtbilder** für **Unterricht** und **Vortrag**
Th. Benzinger
STUTTGART Augustenstr. 15.

Nach **Leoben** in Obersteiermark (Hochschul- und Industriestadt, 25000 Einwohner, Los von Rom-Gemeinde, 1000 Seelen, große Diaspora) suche ich einen womöglich ordinierten
Vikar (Hilfsprediger)
zu baldigem Amtsantritt. Nähere Auskunft erteilt
Pfarrer Spanuth-Leoben

Tüchtiger Gemeindehelfer, 36 Jahre, musikalisch, **sucht passende Stelle,** am liebsten in großer Gemeinde. Offerten unter **B W** an den Verlag.

Carl Schwarz-Stiftung

Wegen einer unvermeidlichen Verzögerung des Umlaufs muß die Entscheidung über die eingelieferten Arbeiten verschoben werden.

Drucksachen für Familien- und amtliche Zwecke sowie Werkdruck jeder Art liefert in tadelloser Ausführung zu mässigen Preisen
Buchdruckerei Heinr. Bauer in Marburg a. L.

Die neu erschienene und die altbekannte Predigtsammlung von
Dr. **Geyer** und lic. Dr. **Rittelmeyer**
Leben aus Gott | Gott und die Seele
Preis je 6 Mk. broschiert, gebunden 7½ Mk.
empfiehlt **Heinrich Kerler,** Verlags-Conto, **Ulm.**

Gotha, **Pensionat von A. und E. Müller,**
geprüften Schulvorsteherinnen
Eigene Villa mit großem Garten; sorgfältige Erziehung und Gesundheitspflege (Waldausflüge, kalisth. Turnen, Gartenarbeit,) individuelle Behandlung, vortrefflicher Unterricht von akademisch gebildeten Lehrkräften; geprüfte Französin, Lehrerin und Engländerin im Hause. Preis 1400 Mk. Vorzügliche Referenzen. Näheres durch Prospekte.

Lebensberuf

Der **Rheinisch-Westfälische Diakonieverein** bildet ernstgesinnte evang. Töchter und kinderlose Witwen gebildeter Stände i. A. v. 20—30 Jahren unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in der Kranken-, Gemeinde- und Wohlfahrtspflege aus. Geprüften Kindergärtnerinnen kann ½ Jahr der Ausbildung erlassen werden. Während der Ausbildung bei guter Führung Taschengeld. Invaliditäts- und Alterspension. Aufnahme 1. April und 1. Oktober. Anfr. m. Rückporto an den Vorsitzenden **Pfarrer Heim in Lennep,** Rheinpreußen.

Soeben erschienen:
Dr. med. Wilhelm Winsch: Die wahre Bedeutung des christlichen Abendmahls, eine Offenbarung aus meinem Leben.

Zu beziehen gegen Einsendung von Mark 0,25 in Fünfpfennigmarken von der Verlagsbuchhandlung **Max Breitkreuz, Berlin C.** 2, Neue Promenade 7.

Wie diese Palme
das auf der Erde wandelnde Tierreich überragt, so überragen die Pflanzenfette **PALMIN** und **PALMONA** (Pflanzen-Butter-Margarine) die tierischen Fette durch ihre Reinheit und Güte. Das beweist am besten der Umstand, daß Palmin und Palmona tierische Fette in der feinen und bürgerlichen Küche immer mehr verdrängen.
Palmin zum Kochen, Braten und Backen.
Palmona als Brotaufstrich.

Deutsche Weihnacht

Spiel und Lied aus alter Zeit
Mit einer Einführung von
Arthur Bonus

Der Eindruck dieser Weihnachtsspiele und Hirtenlieder kann nur der einer freudigen Ueberraschung sein. Wie einsam kommen uns dagegen die paar Weihnachtslieder vor, die unseren Christnachtfeiern geblieben sind! Und köstlich ist der kecke Ton, in dem hier die heiligen Ereignisse behandelt werden. Den Spielen folgen schöne alte Weihnachts- und Sternsingerlieder.

300 Seiten 1 Mark 80

„Innig rauschen die Weisen zum Preise des heiligen Wunders daher. Es ist lauterstes poetisches Gold, geschöpft aus den Tiefen des Volkes.“
(Frankfurter Zeitung)

R. Piper und Co., Verlag, München

Agnes Sapper: Werden und Wachsen.

Erlebnisse der großen Pfäfflingskinder. 1.—5. Tausend. 388 Seiten. In Leinwand gebunden Mk. 4.—.

Neu!

... Wenn man „Die Familie Pfäffling“ schon kennt, dann ist man gleich mitten drin und mit all den lieben Leuten vertraut, die wir nun in diesem neuen Buch aus Kindern zu Leuten, aus Eltern zu Schwiegereltern und Großeltern werden sehen. Es ist wieder ein Buch voll harmloser Fröhlichkeit und dabei voll ernster Zucht. Und es greift uns fast noch tiefer ins Herz als das erste Buch; dort erlebten wir: „Kleine Kinder — kleine Sorgen“, hier: „Große Kinder — große Sorgen“, aber auch: große Kinder — große Freuden! Das Buch will ja nicht predigen, nur hie und da schimmert durch, daß aller Ernst und alle Zuversicht schließlich auf dem Grunde ruht: „Sing, bet und geh auf Gottes Wegen!“ — Unsere Familien werden das Buch mit Freude und Dank für ihre Winterabende begrüßen, aber auch manche Mutter wird es gern als ein Buch, das sie besonders angeht, in der Stille lesen.

Früher erschienen:

Die Familie Pfäffling. **Eine deutsche Wintergeschichte.** 8. Tausend. In Leinwand gebunden Mk. 3.—.

Das kleine Dummerle und andere Erzählungen. Zum Vorlesen im Familienkreise. 2. Auflage. In Leinwand gebunden Mk. 3.—.

Meine Kinder und ihre Freunde habe ich nie glücklicher gesehen als bei diesen so recht zum Vorlesen geeigneten Büchern. Am meisten Verwandschaft hat die Verfasserin wohl mit der Spyri, mir ist die Sapper noch wertvoller, sie führt intimer hinein in das deutsche Haus. Die beiden Bändchen: „Das Dummerle“ — „Die Familie Pfäffling“ sollten in keinem Kinderhause fehlen.
Die Christliche Welt.

Verlag von D. Gundert in Stuttgart

DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN IST ZU BEZIEHEN DER

Luther-Kalender
für das Jahr 1911.

Herausgegeben von D. Buchwald.

Aus dem Inhalt:

Wittenberger Luthererinnerungen. Von Lic. K. Dunkmann. — **Luther in Coburg** von Pfarrer Dr. Berbig. — **Ein bisher unbekannter Bericht eines Augenzeugen über Luthers Tod.** Von Prof. Dr. Spaeth (Philadelphia).

Über 50 Abbildungen im Text und 2 Kunstbeilagen.

Preis Mk. 1.50.

H. HAESSEL VERLAG·LEIPZIG, ROSS-STR. 5—7.

Zu verkaufen:

Nowack, Kleine Propheten 1897.
Gesenius-Buhl, Handwörterbuch. 14. Aufl. 1905.
Gesenius-Kautzsch, Grammatik. 27. Aufl. 1902.
Zahn, Evang. des Matthäus. 2. Aufl 1905.
Huck, Synopse. 3. Aufl. 1906.
Holtzmann, Evang. des Joh. 2. Aufl. 1893.
Kaftan, Dogmatik. 3. u. 4. Aufl. 1901.
Loofs, Dogmengesch. 3. Aufl. 1893.
Sämtlich im Originalband. Angebote unter **H. Z.** an den Verlag dieses Blattes.

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern und Frauen aller Richtungen, Parteien und Konfessionen unserer deutschen Gegenwart.

je Eine Mark 80 Pf
in den guten Buchhandlungen gern
zur Ansicht!

Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart

Vor kurzem ist zur Ausgabe gelangt:

Der Begriff des Reiches Gottes im Neuen Testament

von **Lic. P. Metzger,** Dekan

Lexikon-Oktav. 312 Seiten. Preis Mk. 3.—

Obiges Werk verbindet positiv-biblischen Standpunk mit voller Aufgeschlossenheit für die wissenschaftliche Bewegung der Gegenwart, und sucht bei streng wissenschaftlichem Charakter insbesondere auch den Bedürfnissen des im praktischen Amt stehenden Geistlichen, zu dienen.

Durch verläßliche, wenn auch kurze Orientierung betreffend die Beziehungen der neutestamentlichen Gedankenwelt zur spätjüdischen hofft der Verfasser manchen Amtsgenossen Dienste zu leisten, außerdem z. B. auch durch die verhältnismäßig ausführliche Behandlung der in Jugendunterricht und Predigt eine so wichtige Rolle spielenden synoptischen Himmelreichsgleichnisse und nicht zuletzt auch durch die auf funtamentale praktische Fragen eingehenden grundsätzlichen Erörterungen im dogmatischen Schlußteil.

In rein wissenschaftlicher Beziehung wird u. a. eine neue Auffassung der Disposition der Synoptiker und demnächst auch des vierten Evangeliums zur Diskussion gestellt.

Zum Teil neue Wege geht der Verfasser namentlich auch hinsichtlich der Apokalypse, für die er u. a. eine neue Deutung der bekannten apokalyptischen Zahl (666) vorlegt.

Das auf gründlichen Studien beruhende und von einer geschlossenen Gesamtauffassung getragene Werk wird sicherlich sowohl in praktischer, wie in rein wissenschaftlicher Hinsicht vielseitige Beachtung und lebhafte Besprechung finden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Soeben erschienen:

Die Kunstkammer

Eine Sammlung von Gemälden unserer Zeit in farbiger Wiedergabe, ausgewählt und mit Texten versehen von

Ewald Bender.

Bis jetzt liegen fertig vor:

Max Liebermann: „Mädchen-Bildnis“, „Markt im Judenviertel zu Amsterdam“, Max Slevogt: „Marietta“, Louis Corinth: „Mutter und Kind“, Artur Kampf: „Ein Spaziergang“, Fritz Rhein: „Spielende Kinder“, Ulrich Hübner: „Schiffe im Hafen“, Theo von Brockhusen: „Kähne auf der Havel“.

Jedes Bild in Größe von ca. 23×32 cm, aufgehangen auf dunklen Carton von 32×45 cm ist versehen mit Umschlag, den uns Hans Meid zeichnete und der auf besonderem Blatt den Text bringt. Preis Mk. 2,50.

Wir bitten ausführlichen Prospekt unentgeltlich zu verlangen in jeder Buch- und Kunsthandlung, wo man auch Bestellungen auf die Bilder entgegennimmt. Sonst Versendung direkt vom Verlag.

Römmler & Jonas, G. m. b. H., Dresden-A. 16

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu neun Beilagen: je ein literarischer Prospekt von den Verlagsbuchhandlungen C H Beck (Oskar Beck) in München (Festgeschenke); Fritz Eckardt in Leipzig (Burggraf, Goethepredigten); G Grote in Berlin (Amalie Dietrich); Helbing und Lichtenhahn in Basel (Ragaz, Dein Reich komme); Otto Meißner in Hamburg (Meincke, Christus der Weg u. A.); J F Lehmann in München (Weihnachtsgeschenke); ein gemeinsamer Prospekt von den Verlagsbuchhandlungen Schloeßmann, Hamburg; Steinkopf, Stuttgart, Warneck, Berlin, Rippel, Hagen (Bücher für das deutsch-evangelische Haus); außerdem je ein Prospekt von dem Reformhaus Max Duphorn in Marburg (Sanitas) [Postauflage]; und von der Firma R. v. Hünersdorff Nachf. in Stuttgart (Hünersdorf'sche Küchenhelfer)